Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 11 — Marburg i. H., den 17. März 1921 — 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2 Mark, Ausland 3,50 Mark Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 3 Fr., Frankreich 7,50 Fr., Italien 9,50 Lire, England 3 Schill., Amerika 0,50 Doll., Holland 1,60 Guld., Dänemark 3,20 Kr., Norwegen 3,20 Kr., Schweden 2,50 Kr., Japan 1,20 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Unser Leiden ein stellvertretendes — Ein Apfel vom Baume Kierkegaards — Religiöse Volksbücher der Vorzeit. Von Judas, dem Verräter — Karfreitags-Feier- und Weihestunde — Der Bund für Gegenwart-Christentum — Oberschlesien — Kirchliche Monatschronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen; An unsre Leser — Anzeigen

Unser Leiden ein stellvertretendes

Siehe, des Menschen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände. Mark. 14, 41

Daß der Reine und Heilige in die Hände der Sünder fällt — schutzlos, rettungslos, hoffnungslos: muß das sein? Ein natürliches Verlangen nach Gerechtigkeit im Weltgeschehen ruft tausendmal Nein! Und zwar aus dem Herzen der Guten heraus. Aber so gehts in der Welt nicht zu. Und wenn nun die Guten anfangen wollen sich daran zu ärgern — sind sie dann noch gut? Wird nicht in eben dem Augenblick jenes Verlangen nach Gerechtigkeit selber von ihnen ins Unrecht gesetzt? Müßten nicht die Guten begreifen, daß es nicht anders sein kann und darf? Welch ein Segen soll denn liegen im Strafleiden des Bösen? Soll er durch den Zwang des Leidens gut werden? Was ist für eine Tat, was für eine Tugend dabei, wenn er den Lohn seines Unrechts empfängt? Aber wenn der Gerechte leidet, da bleibt unsre Seele stille stehn. Da begibt sich etwas. Da kommt etwas voran. Da geht es wundersam zu in Erfüllung der ewigen Wege Gottes.

Alles Leiden des Gerechten ist stellvertretendes Leiden. Es gibt Christen, Theologen, die wollen vom stellvertretenden Leiden nichts wissen. Es ist ihnen verdorben durch das Dogma und seinen Brauch bei vielen in der Gemeinde: Christus hat leidend und sterbend ihre Sünden gebüßt, und damit ist der Ernst, die Zucht, der Segen des Leidens ihnen abgenommen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Lehre von der Genugtuung, die Christus durch sein stellvertretendes Leiden Gott dem Vater für die sündigen Menschen geleistet hat, moralisch verwüstend gewirkt hat. Wo man sie mechanisch hinnahm, froh, die Schuld loszusein, und nicht die Sünde! Aber die wir frei sind von dem Unnatürlichen der Zweinaturenlehre und von der Juristerei und Spielerei der Anselmschen Dogmatik, wir müssen dadurch nur freier geworden sein, uns in die sittliche und mystische Tiefe des Leidens und Sterbens Jesu zu versenken.

Alle Liebe ist Stellvertretung, und aller Leiden höchstes ist stellvertretendes Leiden der Liebe. Jesus sah, empfand, wollte, litt, was vor den Augen der Andern verborgen war: der Kriegsknechte, der Pharisäer, der Frauen, der Jünger — seines Volkes, der Menschheit. So ging er in den Tod, ein Einsamer, und doch unendlich reich. Denn in dem Jammer Aller und um Alle hatte er sie alle bei sich, mit sich, für sich und umfaßte sie mit seiner Liebe. „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Es gibt keine andere Deutung.

Sie zu begreifen gibt es aber nur Einen Weg: auch stellvertretend leiden. Alle Dialektik führt nicht zum Ziel. Aber selber liebend auf uns nehmen des Andern Last, sich der unendlichen Solidarität mit der ganzen Menschheit um uns her bewußt werden und mit der praktischen Anwendung anfangen beim Nächsten: das bringt weiter, das öffnet das Verständnis von Gethsemane und Golgatha, das läßt uns Gottes Wege auch in der Gegenwart begreifen als Wege zu einem ewigen seligen Ziel. Und das heißt „mit Christo leiden". R

Ein Apfel vom Baume Kierkegaards

Es ist das Schicksal unseres schon ohnedies so kleinen und kirchlich einflußlosen Kreises, daß immer von neuem Erisäpfel in ihn hineingerollt werden, die alle anregen, viele aufregen, schließlich neue Glieder heranlocken und alte verärgern. Das macht unseren Kreis so anregend, macht ihn aber auch zu einem Spiegelbilde der ganzen so überaus schwierigen Lage des deutschen Protestantismus, der teils ein Anner der konservativen Staatsform und ihrer Herrenschichten, teils in alter lutherischer Weise die berufsständische Religion bäuerlicher und kleinbürgerlicher Kreise, teils eine halb-wissenschaftliche Kulturreligion, teils ein Experimentierfeld religiöser Subjektivitäten ist. Von alledem, am meisten aber vom letzteren, steckt etwas in unserem Kreise, den seine Kleinheit und das persönliche Vertrauen der Mitglieder zu einander trotz allem zu ehrlichem Austausch beisammen hält und der dadurch einen Mikrokosmus ehrlicher und persönlich liebenswürdiger Protestantismen bildet. Aber das bringt auch die Folge mit sich, daß aus allen diesen Ecken von Zeit zu Zeit Erisäpfel in den Kreis geworfen werden und freundschaftlichen Streit, wohl auch innere Sorge, stets von neuem erregen. Den letzten solchen Apfel hat Pfarrer Gogarten hereingeworfen. Es ist ein Apfel vom Baume Kierkegaards. Daß ein Schriftsteller, vermutlich vor allem aus ästhetischer Freude an scharf geschliffenen Paradoxien und an dem die Phantasie reizenden tragischen Entweder-Oder, sich in einer großen Tageszeitung für Gogarten erklärt und alles Uebrige mit einiger Geringschätzung behandelt hat, hat die Wirkung erhöht. Das ist seit alten Zeiten die Wirkung Kierkegaards, der, selbst zur Hälfte Aesthetiker und Künstler, stets die Nichtchristen stärker ergriffen hat als die Christen.

Ich konnte bei der letzten Eisenacher Tagung nicht anwesend sein. Sonst hätte ich mich an der Aussprache beteiligt, um so mehr, als nach meinem Gefühl sich Gogarten ganz wesentlich gegen mich wendet. Ob er dabei meine Meinungen richtig auffaßt und mir, dem vor allem der Entwicklungsbegriff eines der schwersten Probleme ist, nicht gerade hierin eine etwas trivialere Auffassung zuschreibt, als ich sie wirklich habe, das möge als eine schließlich persönliche Angelegenheit hier außer Betracht bleiben. In dem Verhältnis von Christentum und Kultur habe ich stets eine offene, überaus schwierige Frage gesehen und darum die Askese, in ihrer katholischen wie in ihrer protestantischen Gestalt, stets neu betont. Freilich ist dabei die Askese nur eine Seite der Sache und hat der Zwang des Lebens stets diese Askese irgendwie ergänzt oder umgebogen. Das ist nun wesentlich theoretisch und historisch geurteilt. Daß es sich um sehr viel allgemeinere und vor allem die Pfarrer betreffende Dinge handelt, zeigt sein Brief an Pfarrer Fuchs, an den ich mich daher im Folgenden auch wesentlich halten will, soweit er durch die praktische Nutzanwendung den Gedanken selbst schärfer verstehen lehrt.

Gogarten spricht wie Kierkegaard von „dem Christentum", das ihm mit keiner Kirche oder Konfession oder historischen Gestalt zusammenfällt, sondern das ein ganz persönliches, von

der Seite des schärfsten Radikalismus gegen Welt, Volk, Staat, Kultur und Kirche genommenes Privat-Christentum ist, sich aber auf Grund des gemeinsamen Radikalismus ohne Weiteres als das intuitiv und allein tief und wahr verstandene Christentum Christi gibt. Wie Gott angeblich einfach radikal der Welt gegenübersteht, in grundlos überlogischer Freiheit in sie eingreifen kann und die von ihm grundsätzlich abgefallene Welt wesentlich in ihres Nichts durchbohrendes Gefühl zurückwerfen will, so handelt es sich für dieses Christentum ausschließlich darum, sich in dem überzeitlichen Augenblick des persönlichen Gegenüber von Gott und Mensch von dem Absoluten schlechthin richten und verurteilen zu lassen, und zwar das so gründlich, daß man über sich selbst dabei gar nicht hinausgeht und auf jede Mitteilung und Uebertragung dieses Seelenzustandes auf Andere verzichtet. Die Begegnung mit dem Absoluten, sein radikaler Gegensatz gegen die Welt, die Selbstverurteilung des Menschen in dieser absoluten Situation und die Geringschätzung aller Vermittelung zwischen Gott und Welt, welche nach Kierkegaard wesentlich Interesse und Werk aller Kirchen ist: das ist das Christentum der Absolutheit oder des Entweder-Oder, der Echtheit und seelischen Tiefe, der historischen Wirklichkeit und des Ideals. Weiteres darf gar nicht mit ihm in Zusammenhang gebracht werden. Während Kierkegaard sich vor allem gegen die Kirchen wendet, wendet sich Gogarten gegen die Kultur, gegen ihre sozialen Forderungen und wissenschaftlichen Gedanken, die alle historisch oder intellektualistisch sind. Die Naturwissenschaften liegen Gogarten ferner, sonst würde er auch den Ausgleich mit ihnen ähnlich stigmatisieren. Die Position scheint wie bei Kierkegaard rein religiös begründet, sie ist aber wie bei diesem mit sehr subtilen und gegenwärtig sehr modernen Philosophemen über das Relative und Absolute, über Intuition und Verstandeserkenntnis, über Zeit und Augenblick verbunden, auch in einer sehr philosophischen Sprache ausgedrückt.

Durch Berufungen auf Jesus und auf Luther ist das vielfach verdeckt. Aber dabei muß man bedenken, daß für Jesus das Entweder-Oder die Entscheidung für das kommende und bevorstehende Gottesreich war, das dann den positiven Gehalt der Religion und der Weltbeziehung bringen würde. Bei Luther darf man nicht vergessen, daß der radikalen Ertötung des alten Menschen die Belebung des neuen entsprach und daß dieser neue Mensch auch nach Luther seine Vermittelungen mit der „Welt" suchen mußte. Wenn man seine Erfahrungen auf dem ersten Gebiete schätzt, so darf man die nicht minder gründlichen und schmerzlichen auf dem zweiten nicht übersehen. Ueberhaupt darf man nicht vergessen, daß die alte Kirche schon seit Paulus bei dem Zurückweichen der Utopie des bevorstehenden Gottesreiches nach allen Seiten unzählige Vermittelungen schuf und den alten Radikalismus als Askese und Mönchtum nur in ihrem Kernholz zurückbehielt. Nur so ist sie überhaupt eine Größe der historischen Wirklichkeit geworden, und ihre historischen Absenker, die protestantischen Kirchen, mußten auf etwas andere Weise den gleichen Vermittelungsweg gehen. Für ihn sprach überdies immer außer den Notwendigkeiten des Lebens und den in den heiligen Schriften selbst schon (besonders bei Paulus) ausgesprochenen Zugeständnissen an diese doch auch etwas in der christlichen Idee selbst, die Fortdauer des Schöpfungsglaubens, die weltumspannende und also auch jene Notwendigkeiten mitumfassende Einheit Gottes und ein undefinierbares im Liebesgedanken Jesu liegendes Element der Mitempfindung alles Menschlichen und Natürlichen. Nur kleine, dann auch konsequent chiliastische Sekten konnten das Entweder-Oder Jesu erneuern und dann meist verschärfen; nur mystische Versenkung konnte es durch einen psychologischen gleich radikalen Dualismus ersetzen. Um so interessanter sind dann die auch unter diesen Umständen niemals ausbleibenden Vermittelungen mit der Welt und die jedesmal nach schroffen Anfängen einsetzenden Verweltlichungen. Kierkegaard seinerseits gehört durch Abstammung und Erziehung wie durch Geistesart und schließliche Lebensrichtung in diese Gegend der Sektenreligion und hat dementsprechend für ein rein individuelles und abstraktes, rein persönliches und absolut radikales Christentum gekämpft. Er war zu einer besonders tiefen Herausarbeitung dieses Gegensatzes insbesondere disponiert durch seine ästhetisch-künstlerische Lebensperiode, in der er oft bis an die Grenze des sittlich Möglichen gegangen ist und den Spürsinn der modernen Psychologie für alles Raffinierte und Versteckte bis aufs Aeußerste ausgebildet hat. Die Wendung gegen diesen in seinem eigenen Wesen liegenden Gegensatz hat ihn dann zu jenen scharfsinnigen Auseinandersetzungen mit der romantischen und pantheistischen Entwicklungsphilosophie geführt, die in der Tat ernsteste Probleme beleuchten und die ihn selbst in den schroffsten pietistischen und nun vollkommen psychologisierten Dualismus hineingetrieben haben. Vor der Notwendigkeit, die positive, bejahende, irgendwie mit der Welt sich abfindende Seite seiner Religion herausarbeiten zu müssen, bewahrte ihn sein früher Tod und seine völlige Einsamkeit und Absonderlichkeit, welche mit einer psychopathischen Anlage zusammenzuhängen scheinen. Das Gefühl der an diesem Punkt bestehenden Schwierigkeit ist es wohl, was ihn immer maßloser und bitterer in seiner Polemik gegen die Welt-, Vermittlungs- und Kirchenchristen werden ließ, nachdem er erst nur die Vermittelungen von Welt und Gott in der deutschen spekulativen Philosophie leidenschaftlich bekämpft hatte. Er hatte schließlich nur mehr Polemik und nichts Positives, in der Richtung auf sich selbst nur die aus der „absoluten Situation" Gott gegenüber entspringende Selbstverurteilung.

Zu verstehen ist das wohl. Denn es ist nicht zu leugnen, daß in der modernen Welt das Christentum — kirchlich und außerkirchlich — noch unendlich viel tiefer in die weltliche Kultur, in die moderne Wissenschaft, in die sozialen Probleme, in Politik und Oekonomik hineingerissen worden ist, als das für den Katholizismus und die altprotestantischen Kirchen der Fall war. Die moderne Welt stellt alles auf die Autonomie oder Eigenkraft des Menschen und glaubt ihm in der Wissenschaft dafür den Führer und Organisator mitgegeben zu haben. Man braucht nur an Giordano Bruno und an Bacon zu denken, die von entgegengesetzten Seiten her den gleichen Weg gewiesen haben. Daneben ist die Stellung jeder Religiosität und vor allem des Christentums unzweifelhaft schwierig. Von diesen Schwierigkeiten ist das moderne Leben voll, und es ist ganz richtig, daß dementsprechend die modernen Vermittelungen sehr viel weiter gegangen sind als die der katholischen und altprotestantischen Kirchen.

Gogarten empfindet in diesen Vermittelungen den Verlust des radikalen Entweder-Oder, des radikalen christlichen Dualismus. Denn das ist dasjenige, was er unter der „Absolutheit" versteht. Ich kann das sehr wohl nachempfinden und vermute, daß seine psychologischen Voraussetzungen ein bischen ähnlich sind wie die Kierkegaards. Insbesondere scheint ihn das soziale, mit der Oekonomie vermittelnde Christentum und das Werben um die Massen abgestoßen zu haben. So zerhaut er den Knoten ganz ähnlich wie Kierkegaard, den Knoten, an dem Jahrtausende aus guten Gründen geschürzt hatten, der in der modernen Welt allerdings recht verwickelt geworden ist und an dem nur Allzuviele ohne Ahnung von seiner Gefährlichkeit und Schwierigkeit mit braven, aber leichten Händen weiter schürzen.

Ist eine derartige Position in innerer persönlicher Notwendigkeit begründet, so ist mit ihr schwer zu rechten. Logische und historische Gründe verfangen bei der heutigen „Jugend" überdies nicht. Sie hat den Antihistorismus, den Irrationalismus und Intuitionismus, Dinge, um die wir Aelteren uns heiß und vorsichtig bemüht haben und die für viele Jüngere heute schon bequeme und vergnügte Dogmen geworden sind. Man kann dem also nur die eigene instinktiv, innerlich letzte, mit einem selbst gewachsene religiöse Position entgegenstellen. Das ist ja schließlich auch in der Tat das Entscheidende und Wesentliche; nur ist es bei Niemandem so ohne Weiteres, ohne historische und kulturelle Besinnung und ernstes Denken erwachsen, wie unsere neuesten Erlebnis-Romantiker es gerne darstellen.

Meine persönliche Position also, von der denn nun geredet werden muß, ist gegenüber der Gogartens eine gänzlich instinktiv

und naiv andere Fassung des religiösen Dualismus. Gottes Wesen und ewige Schöpfung mag völlig grundlos und überlogisch sein. Es mag als beständige Neuschöpfung aus seiner Lebenstiefe immer neue Wirklichkeit produzieren. Aber es steht der Welt nicht gegenüber wie bei Gogarten, sondern trägt die Welt in sich, ist selbst das Leben der Welt, ist selbst die beständige Selbstspaltung in endliche Lebensfülle und Erhebung des Endlichen aus der Selbstliebe und Selbstverherrlichung zu Gotteinigkeit und Gottesdienst, die beständige Selbstentäußerung und die beständige Selbstvereinigung. Das ergibt für das endliche Wesen die Notwendigkeit einer revolutionären Selbstumkehrung, einer grundsätzlichen Richtungsveränderung im Laufe seines Lebens und Werdens. Aber diese erwächst aus seinem innersten Wesen, ist schon in seiner Selbst- und Weltliebe latent und bricht aus deren unvermeidlicher Katastrophe bei allen denen hervor, die mit dem letzten Grund der Dinge wirklich wurzelhaft verbunden sind. Daß diese Verbindung für das bewußte Leben eine so verschieden starke ist, scheint in Prädestination begründet, und daß sie so verschieden gelingt, auch wo die Möglichkeit gegeben ist, scheint an dem Maß der Treue und an den umgebenden Einflüssen zu liegen. Dann ist freilich diese innere Revolution die tiefste Gottesoffenbarung; aber neben dieser gibt es tausend andere. Denn die Welt ist überall Gottes. Und vor allem entsteht dann die Aufgabe, den jeweils vorliegenden Lebensstoff durch Auslese und Bejahung so zu vereinheitlichen und zu kneten, daß seine Formung ein Ausdruck der so gewonnenen Lebenskräfte sein kann. Regel und Ideal dieser Formung muß jede Zeit und jeder lebendige Mensch sich selber schaffen.

Ich will nicht fragen, welche Einflüsse an dieser Gestaltung des religiösen Gefühls beteiligt sein mögen. Ich will auch nicht fragen, ob man das „noch" christlich nennen will; ich führe jedenfalls selbst diese Lebensposition wesentlich auf das „Christentum" zurück, ohne behaupten zu wollen, daß das nun sein Wesen sei. Ich sage nur: es stammt von dort. Ich frage auch nicht, ob das eine für Pfarrer mögliche Position ist, die leider immer an der Bibel sich legitimieren müssen. Auch nicht, ob es massenwirksam und der heutigen Jugend entsprechend ist. Ich frage mich nur, wovon ich lebe und was meine Position ist, wenn ich die Gogartens als seelisch für mich unmöglich bezeichnen muß.

Mit alledem wende ich mich nun freilich mehr gegen Gogartens Eisenacher Vortrag oder genauer gegen die darin für mich fühlbare Kritik meiner eigenen Positionen als gegen die praktischen Nutzanwendungen, die in dem Briefe an Pfarrer Fuchs zu Tage traten. Dem letztern entnahm ich nur einige Züge der Charakteristik, die mir hier verständlicher zu sein scheint als in jenem. Ich stelle nur die Gegenposition auf, wie ja auch Gogarten nur seine Position aufzeigt. Die Begründung liegt in beiden Fällen so tief und verwickelt, daß von ihr hier gar nicht die Rede sein kann, und Begründungen sind an und für sich schon nicht im Geschmack der modernen Romantiker: übrigens ein sicheres Zeichen dafür, daß es mit diesem Geschmack nicht sehr lange dauern kann.

Die in dem Briefe an Pfarrer Fuchs berührte Pfarrerfrage möchte ich meinerseits nicht weiter verfolgen. Sie ist gewiß schwierig. Aber Gogarten müßte dann auch die Konsequenzen Kierkegaards in der völligen Verwerfung von Kirche und Kulturvermittelung, die ja beide eng zusammengehören, ziehen, oder er müßte im Fall der Verwerfung dieser Konsequenzen seine Voraussetzungen berichtigen. Mit seiner Theologie des absoluten Moments gibt es keinen Pfarrer, keine Gemeindeverwaltung, keine Mission und keine Predigt der Erziehung und Seelenleitung. Will man dieses letztere, so muß man an die „Vermittelung" notwendig heran, und die Frage ist nur, wie man sie bei der engen protestantischen Bindung an Bibel und Bekenntnis gestalten kann. Die Katholiken mit ihrem stark sakramental-liturgischen Zuge und ihrer Neutralisierung des jeder Diskussion entzogenen Dogmas tun sich hier leichter. Aber das sind uralte, immer neu erörterte Fragen, zu denen ich nichts Neues sagen kann und die ich den Beteiligten überlassen muß. Sie haben es nicht leicht und verdienen mehr eine sie tragende Sympathie als eine überlegene Kritik, die ja nicht schwer ist.

Berlin — Ernst Troeltsch

Religiöse Volksbücher der Vorzeit

Vgl. 1918 Nr. 42/43, 1919 Nr. 2. 3. 5. 17, 1920 Nr. 52

Von Judas, dem Verräter

Zur Zeit, da Christus auf die Erde kam, lebte in Jerusalem ein Mann mit Namen Ruben, vom Geschlecht Isaschar, mit seinem Weibe Ciberia, die von dem gleichen Geschlecht stammte. Der träumte einst, sie solle einen Sohn gebären, durch den ihr ganzes Geschlecht zu Grunde gehe. Sie erschrak heftig über diesen Traum und erzählte ihn ihrem Manne. Der tröstete sie: „Kehr dich nicht daran; Träume trügen." Als das Weib nun aber wirklich einen Sohn bekam, da befiel doch Beide solche Angst, daß sie das Kind in einem kleinen Faß aufs Wasser setzten und treiben ließen. Mit dem Fluß schwamm das Faß ins Meer und wurde vom Wind an eine Insel verschlagen, die hieß Scarioth, nach der Judas später Iscarioth geheißen wurde. Die Königin des Landes hatte einen Palast am Meer. Sie hatte kein Kind, worüber sie sehr betrübt war. Einst nun erging sie sich nach Gewohnheit mit ihren Jungfrauen am Strande. Da sahen die Mädchen das Fäßchen schwimmen, fischten es auf und brachten es der Königin. Als man es öffnete, fand man den kleinen Knaben wohlbehalten darin. Da freute sich die Königin und sagte: „O, hätte ich doch solch ein Kind, dann brauchten wir nimmer zu sorgen, wem einmal das Reich zufallen soll!" Heimlich übergab sie das Kind einer Amme und stellte sich dann, als ob sie schwanger wäre. Nach einiger Zeit verkündete man dem König, daß ihm ein Sohn geboren sei. Da freute sich das ganze Land. Man nannte das Kind Judas; denn die Königin wußte wohl, daß es aus Judäa stammte. Sorgfältig wurde es aufgezogen. Nicht lange darauf wurde die Königin wirklich schwanger von dem König und genas eines Sohnes. Man ließ die Kinder miteinander aufwachsen, als ob sie Brüder wären. Doch es zeigten sich bald Unterschiede; denn an Adel und ritterlicher Art tat sich der echte Sohn allezeit vor Judas hervor; der aber fügte in seiner Bosheit dem andern manches Leid zu. Bald konnte es nicht mehr verborgen bleiben, daß Judas kein echter Königssohn war, und das Volk begann, ihn als Findelkind zu schmähn. Als Judas das merkte, da erschlug er heimlich den Sohn des Königs und floh außer Landes. Er ging auf ein Schiff und kam wieder nach Jerusalem; dort herrschte Pilatus, in dessen Dienst er trat. An Bosheit stand Keiner hinter dem Anderen zurück; das brachte sie einander nah. Pilatus setzte Judas über sein Haus und befahl den Knechten, daß sie seinem Gebote gehorchten.

Mittlerweile dachte Ruben, der Vater des Judas, nicht an seine Rückkehr; er hielt ihn für verloren. Ruben besaß einen großen Obstgarten, der grenzte an den Hof des Pilatus. Pilatus hatte Gelüsten nach den schönen Früchten darin; Judas wollte sie ihm verschaffen und drang in den Garten ein. Aber Ruben überraschte ihn und geriet mit ihm in Streit; da erschlug Judas den Ruben mit einem Stein, ohne zu wissen, daß es sein Vater war. Judas und Pilatus verschwiegen, was geschehen war, und so hielt man den Ruben, als man ihn tot in seinem Garten fand, für verunglückt. Pilatus aber sprach kraft seiner Machtvollkommenheit mit der Hinterlassenschaft des Ruben wider ihren Willen auch sein Weib Ciberia dem Judas zu. So heiratete Judas ahnungslos seine eigene Mutter. Aber aus ihren traurigen Erzählungen ging ihm auf, wie alles zusammenhing. Da ging er in sich, und als er seiner Mutter entdeckte, daß er ihr Sohn sei, bestärkte sie ihn in seiner Reue und wies ihn an Jesus, der eben zu jener Zeit in Judäa auftrat. So kam Judas zum Heiland und bekannte ihm seine Sünden. Der vergab sie ihm und nahm ihn als Jünger an. Er machte ihn zum Kassenverwalter, so daß er von dem, was man dem Herrn schenkte, die nötigen Ausgaben bestritt. Aber Gelegenheit macht Diebe:

Judas entwandte von dem Gut, das man ihm anvertraute, jeden zehnten Teil für sich.

Die Rolle, die Judas in der Leidensgeschichte Jesu spielt, weist den Evangelien gegenüber keine nennenswerten Zusätze auf. Von seinem Tode heißt es:

„Er kam in große Reue wegen seiner Sünde, daß er alsbald hinlief und sich mit einem Strick erhängte. Sein Leib, dies Gefäß der Untreue, spaltete sich auseinander, so daß das Eingeweide heraustrat. Die Seele durfte ihm nicht aus dem Munde entweichen, wie bei andern Christenmenschen; denn mit diesem Munde hatte er ja den Herrn verraten; darum fuhr ihm die Seele unten durch den Leib und verließ ihn mit dem Eingeweide. Zwischen Himmel und Erde mußte er hängen, denn da er Gott verriet, schied er von Himmel und Erde. Die Teufel aber führten seine Seele in die Pein, daraus es in Ewigkeit für ihn keine Erlösung gibt.

Die so auffällig an die Oedipussage erinnernde Jugendgeschichte des Judas — man denke an den in beiden Fällen so geringfügigen Anlaß zu dem verhängnisvollen Streit zwischen Vater und Sohn — ist hier nach derselben Quelle erzählt wie die ihr verwandte Pilatussage in der Nummer vom 10. April 1919: nach dem Augsburger Frühdruck der „Neuen Ee" vom Jahre 1476. Wie lange die namentlich durch die „Legenda aurea" des Jacobus a Voragine und das „Passional" sehr verbreitete Ueberlieferung noch nachwirkte, zeigt der Predigt-Zyklus „Judas, der Erzschelm" des Abraham a. St. Clara. Für die Art seiner Behandlung ist kennzeichnend die Bemerkung, mit der er den Bericht über die Aussetzung des kleinen Judas begleitet: „zu schmerzen ist, daß er in dem Fall dem gerechten Moysi gleichete. Was an Galgen gehört, ertrinckt nit, ist alsonderlich an diesem jungen Luder wahr worden." — Zwei Frankfurter haben ihre Dissertationen der Judas-Gestalt gewidmet, Wilhelm Creizenach (Judas Ischarioth in Legende und Sage des Mittelalters, Halle 1875) und Wilhelm Porte (Judas Ischarioth in der bildenden Kunst, Berlin 1883). In beiden vermissen wir Bezugnahme auf unsern Frühdruck. Die roh übermalten Holzschnitte unsers Textes zeigen, wie Judas seinen Vater Ruben tötet, seine erste Begegnung mit Jesus, die Abendmahlszene (Judas ohne Nimbus), den Judaskuß*), und wie er sich erhängt. Der langen Reihe der Judas-Gestalten in Predigt und Dichtung neuerer Zeit, die H. Freytag in der Protest. Kirchenzeitung (1896, 769 ff.) an uns vorüberziehen läßt, verdient der Judas in Paul Heyses „Maria von Magdala" angefügt zu werden. Unter den Versuchen, den Verräter „uns menschlich näher zu bringen", nimmt Heyses Darstellung gewiß nicht die letzte Stellung ein.

Schmalenbeck bei Hamburg — Hans Vollmer

Karfreitags- Feier- und Weihestunde

1

Daß das alte ewig-junge Evangelium der Gegenwart in neuen Formen geboten und angeboten werden muß, ist eine Erkenntnis, der sich immer weitere Kreise erschließen. Zu diesen Formen gehören z. B. Ottos Vorschläge vom „schweigenden Dienst" (Christl. Welt 1921), Dr. Fendts „Gottesdienste reiner Anbetung" (Monatschrift für Pastoraltheologie von D. Wurster, 1920 S. 25 ff.), welche letzteren ich aber wegen des katholisierenden Einschlags ablehnen muß. Last not least sind in diesem Zusammenhang die in vielen größeren Städten eingeführten Feier- und Weihestunden zu nennen. Sicher erfüllen sie mannigfach ihren hehren Zweck, auch den Gottehrfürchtigen unsrer Tage in andächtige Geistes- und Gemütsverfassung zu versetzen. Sie erreichen diesen Zweck durch die Musik, die gewiß wie das Wort ein Offenbarungsmittel des Höchsten werden kann. Aber eben doch nur für die Musikalischen, die Ausübenden oder die Genießenden. Wir müssen aber mit einer Gemeinde rechnen, die musikalisch nicht auf der Höhe ist. Wollen wir z. B. die Feierstunden auch in kleineren Städten oder gar auf dem Lande versuchen, so muß mit Vielen gerechnet werden, denen mit einer einseitigen und alleinigen Darbietung der Musik nicht gedient ist. Das beweisen so manche auch in kleineren und schlichteren Verhältnissen versuchten Kirchenkonzerte. Wir haben uns deshalb für unsre Versuche entschlossen, das Element der Rezitation als gleichberechtigt und vollwertig neben das der eigentlichen Musik in die Weihestunden, die sich von liturgischen Gottesdiensten klar unterscheiden, einzuführen; und

*) Haltung und Gruppierung erinnern auffällig an die Darstellungen, die ich auf Tafel XII meiner Materialien zur Bibelgeschichte etc. I 1 (1912) wiedergab.

wir haben damit gute Erfahrungen gemacht, vorausgesetzt, daß man gute Rezitatoren oder Rezitatorinnen zur Verfügung hat. Die Gabe edler Deklamation ist aber verbreiteter, als man denkt. Man muß diese Fähigkeit nur zu entdecken und zu fördern wissen. Dabei stellt sich sogar bisweilen heraus, daß manche sonst garnicht hervorragend Begabte in dieser Beziehung wirklich Tüchtiges leisten. Musik in den verschiedensten Formen sowie mannigfaltige Rezitation haben in möglichst regelmäßigem Wechsel aufzutreten, damit die verschiedenen geistig-geistlichen Bedürfnisse der Hörer, der Teilnehmer, der Anteilnehmenden befriedigt werden können. Und selbst für diejenigen, die beiden Formen Verständnis entgegenbringen, — variatio delectat. Die Gründe, die uns zur Darbietung beider Formen zwingen, sind dieselben, die neben dem katholischen, vielfach unverstandenen und schon wegen der Kirchensprache den meisten unverständlich bleibenden und doch für viele wertvollen Kult die Notwendigkeit des evangelischen Kultes mit seinem leitenden Gesichtspunkt: „Mit Gott kann man nur durch klare Worte Gemeinschaft haben" erweisen. In einer glücklichen Kombination beider Arten ist die Richtung der Lösung zu erkennen. Hat ein Mitfeiernder, sich weihender Geweihter einem Musikstück den Anlaß, die Anregung zu Andacht und Anbetung nicht abgewinnen können, so fördert ihn wohl ein Gedicht, ein Lied und stimmt seine Seele zum inneren Singen und Klingen. Freilich auch umgekehrt. Ratsam ists, an den Schluß der Weihestunde eine über die schlichte Rezitation hinausgehende Darbietung in einer einfachen und ungezwungenen Dramatisierung zu bringen. Vgl. „Fährt ein Schifflein übern Rhein" und die „12 Apostel" in meiner Christvesper Christl. Welt 1920, Weihnachtsnummer. An Erntefesten habe ich an vier Orten Geroks Herbst- und Danklied in den Palmblättern mit Erfolg in leichter dramatischer Ausschmückung gebracht.

2

Statt weiterer grundsätzlicher Ausführungen sei an einem bestimmten Beispiel angedeutet, was und wie wirs meinen. Unsre **Karfreitags**weihestunde, deren Generalprobe an Stelle eines der vorhergehenden Passionsgottesdienste wie bei uns treten mag, beginnt nach einem Orgelvorspiel mit einem Stück, in dem Orgel und Geige zusammenwirken. Je nach dem Können der Kräfte richtet sich die Auswahl. Händels Largo, wie oft auch im Felde geboten, bleibt immer wirksam. Darauf trägt meine in der Rezitation allseitig ausgebildete Frau diesmal Klopstocks „Psalm" vor: „Um Erden wandeln Monde, Erden und Sonnen",*) nachdem sie früher bereits Mahlmanns „Du hast deine Säulen dir aufgebaut"*) mit sichtlicher vielbesprochener Wirkung und Nachwirkung bei ähnlichen Anlässen deklamiert hat. Dann wagen wir es sogar, ein ernstes Stück auf einer guten Konzertzither einzufügen. Grade des Ungewohnten wegen ist der Erfolg ein elementarer.

So sind wir in der Ouvertüre noch allgemein-religiös geblieben, um nun den Karfreitag in den Zusammenhang der Leidenszeit und besonders der Karwoche einzureihen. Eine Konfirmierte trägt Geroks Karwoche (vgl. Palmblätter) vor mit dem Motto Luthers: Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rungen. Diese Dichtung hat für die Weihestunde, die auch der Kirche, dem Christentum, der Religion Wiederzugewinnende im Auge behält, den schönen Vorzug, daß in ihr ein starkes Naturelement vorwiegt, ohne daß die religiöse Pointe am Schlusse der Strophen darüber irgendwie zu kurz käme. Die durch diesen Vortrag erzielte seelische Anspannung und Spannung wird durch ein Orgel- und Geigenstück, dessen Wahl freibleibt, ausgelöst. Denken wir vergleichsweise an die 14 oder 10 oder 7 Stationen der Leidensgeschichte, die zum Golgathaaufbau der Kalvarienberge und -Hügel der katholischen Kirche führen, so würde Wagners „Pilgerchor" recht angebracht erscheinen. Darauf rezitiert ein guter Schauspieler Geroks Gethsemane, das er mit dem Refrain „Gethsemane" feiert als Richtstatt heiliger Schrecken, als Wahlstatt hoher Liebe, als Freistatt aller Müden, als des Beters hohe Schule, als den Vorhof

*) Vgl. z. B. in meinem „Vaterunser in der religiösen Literatur". Kassel, Ernst Röttger.

zu Eden (Palmblätter). Es ist nicht zufällig, daß wir wieder Gerok wählen. Seit über 20 Jahren habe ich seine Kunst als besonders zum Vortrag geeignet erprobt.

Ich habe Feierstunden gehalten, in denen geflissentlich der Pfarrer, der jedoch innerlich hinter allem stand, äußerlich so gut wie ganz zurücktrat, in denen er etwa nur am Schluß — auch nicht im Talar, sondern im schlichten schwarzen Rock Höhe- und Endpunkt mit einander verknüpfte. Für die ausgesprochen evangelischen Weihestunden in der Passionszeit und am Karfreitag halte ich die Schriftverlesung durch den Geistlichen im Talar für das Angemessene. Die Darbietung des Wortes Gottes bleibe in seinen Händen! Geroks Lied hat die Vorlesung von Gethsemane z. B. nach Matth. 26, 36—46, das der Dichter selbst seinem Gedichte vorsetzt, würdig vorbereitet. In einem getragenen Zitherstück wirke die Schriftlektion nach. Vom Gründonnerstag schreiten wir zum Höchstpunkt der Karwoche fort. Wir bleiben bei Gerok und lassen sein „Golgatha" rezitieren. Es ist einerseits ein Ausspinnen des Zinzendorfschen „Ich bin durch viele Zeiten, wohl gar durch Ewigkeiten, in meinem Sinn gereist usw.", andererseits eine selbständige Vertiefung in die Geheimnisse von Golgatha. Er hat denselben Vorzug wie die „Karwoche" durch die sinnigen Vergleiche von dem, was Natur und Kunst, und dem, was das Kreuz Christi zu bieten vermag — für den sehnsüchtig nach Erlösung schreienden suchenden Menschen. — Der Zeitpunkt ist gekommen, da ein Solo einsetzt: Ave verum corpus! Wir tragen aber heute auch hier dem Verständnis des schlichten Feiernden Rechnung und bringen diesmal das Lied in deutscher Uebersetzung. Der Liturg verliest darauf den ersten Teil der Sterbensgeschichte Jesu. Je nachdem, was die anderen Passionsgottesdienste gebracht haben, kann Matth. 27 oder Mark. 15 oder Luk. 23 oder Joh. 19 vorgelesen werden, aber so, als ob g e s c h ä h e, was g e l e s e n wird. Auf feierlichen, aber völlig unpastoralen Vortrag ist der größte Wert zu legen. Wieder folgt auf diesem Höhepunkte das Solo einer weiblichen Stimme. Zu der Kreuzigungszene paßt besonders gut Naninis Lied Stabat mater, nach Giacopone da Todi, zu dem die Kl. Missionsharfe Joh. 19,25 zitiert. Es ist deshalb ratsam, vorher die Johanneslektion zu bevorzugen. Die Missionsharfe (C. Bertelsmann, Gütersloh) sei schon hier als eine unerschöpfliche Fundgrube für alle unsre Versuche wieder einmal nachdrücklichst empfohlen. Naninis Lied, das mit Paläftrinas „Passionsgang": „Kommt, ihr Seelen, nehmt zu Herzen" verglichen werde, ist aus einem bestimmten Grunde von unmittelbarer Wirkung. Es ist von einer heiligen Monotonie durchzogen, wie das Johannesevangelium selber. Dazu kommt eine besondere Finesse. Während die meisten Lieder mit Noten schließen, die tiefer sind als ihre Vorgänger, bleiben hier die letzten Noten, in feierlichster Eintönigkeit sowieso fast in gleicher Höhe, einander völlig gleich. Die Wirkung ist die des Onomatopoetischen. Es kann nach meinem Empfinden das Hängen Jesu am Kreuz, sein Schweben zwischen Himmel und Erde auf dem über alle Berge gehenden Hügel Golgatha nicht eindrucksvoller musikalisch und gesangsmäßig wiedergegeben werden, als durch diese vielsagende feinsinnige Tonmalerei. Ich hebe nur die Schlüsse der ersten und letzten Strophe, die langanhaltenden, in Atem haltenden, heraus: „Da der Sohn am Kreuze hing" und „Still ausatmen seinen Geist". — Die Lektion war durch dieses Solo unterbrochen, das von der Orgel ganz leise begleitet wird, wiewohl ich auch gern einmal in solchem Falle trotz des Ungewöhnlichen auf die Orgelbegleitung verzichten möchte. Das, was das Lied festhält, wiederholt und bekräftigt in seiner Weise ein Gedicht, das eine Jungfrau vorträgt: „Nun hängt am Kreuzesstamme gleich einem Opferlamme mein Heiland Jesus Christ" (von OKRat D. Albert Kirchner, das ich auf Wunsch gern zur Verfügung stelle).

Jesus neigt sein Haupt und verscheidet. An dieser bedeutsamsten Stelle der Feier erhält die anbetende Gemeinde selber das Wort und bittet: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir!" Auf dem erreichten Höhepunkt der Karwoche, der Woche der Liebe und Gnade, ruhen wir gerne aus. Es wird uns durch ein letztes Solo ermöglicht und erleichtert. Die Häufung der Soli an diesem Passus ist nicht zufällig. Das Lied Kl. Missionsharfe S. 136 Nr. 172: „O Kreuz, du Stamm der Ehren! mag auch sich alles wehren und frevelnd wider dich ergehn: Wir dürfen nicht erzittern, du stehst in Ungewittern und wirst wohl bleiben ewig stehn" mit seinem Notenbeginn von „Lobt Gott ihr Christen", mit seinem kühnen und und zuversichtlichsten Vorwärtsschreiten hält die erzielte Stimmung und Seelenverfassung ergiebig fest. Der Liturg bringt den zweiten Teil der Sterbensgeschichte in der oben angedeuteten Weise zur Anschauung. Und die Feier, die von der Karwoche in Gedichtform ausging und den Gründonnerstag und stillen Freitag heraushebt, findet in einer leichten sicheren D r a m a t i s i e r u n g ihren vorläufigen wirksamen Abschluß. Wir wählen dazu, für solche Feiern besonders geeignet, ein Volkslied. Es stammt aus dem 16. Jahrhundert und hat Westfalen zu seiner Heimat. Es heißt: „Die heilige Woche" (z. B. Kl. Missionsharfe S. 65. Nr. 73, die wir als leicht zugänglich gerne heranziehen). Zu ihrer schlichten Darstellung brauchen wir nur drei Personen, einen sogenanten Berichterstatter, der die ganze erste Strophe, Maria, die die gleichen Anfänge von Nr. 2—7 und 9 singt, und Jesus, der von Str. 2—7 die zweiten Teile und Str. 8 und 10 ganz vorträgt. In einem Gründonnerstagabendmahlsgottesdienst habe ich selbst einmal die Jesusworte übernommen, während eine bereits heimgegangene Jungfrau aus unsrem Hedewich-Maria-Verein 1914 die Rolle der Maria durchführte.

Wir haben nichts dagegen, daß wie die Lieder, wie die Gedichte, so auch diese Darstellung von der Orgelempore aus erfolgen. An sich wäre es wohl das Richtige, daß vor der Gemeinde, der schauenden, a n schauenden und vernehmenden, geschieht, was f ü r sie bestimmt ist, aber im Interesse der Andacht und Anbetung, des Nichtabgelenktwerdens und des Gesammeltbleibens sind wir mit dem Vortrag von oben und im Rücken der Gemeinde einverstanden. Auch wird man durch dies Entgegenkommen in einfacheren Verhältnissen leichter Mitarbeiter gewinnen.

Der Berichterstatter singt:

> Als Jesus von seiner Mutter ging
> Und die große heilige Woche anfing,
> Da hatte Maria viel Herzeleid,
> Sie fragte den Sohn mit Traurigkeit: —

Die Mutter Maria fragt für jeden Tag der heiligen Woche vom Palmsonntag bis zum stillen Sabbath.

> Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
> Was wirst du am heiligen . . . . . . sein?

Jesus fängt alle Antworten auf die besorgten Fragen der Mutter gleicherweise mit der Nennung des Wochentages an. So lauten die Antworten bis zum Gründonnerstag.

> Am Sonntag werd ich ein König sein,
> Da wird man mir Kleider und Palmen streun. —
> Am Montag bin ich ein Wandersmann,
> Der nirgends ein Obdach finden kann. —
> Am Dienstag bin ich der Welt ein Prophet,
> Verkünde, wie Himmel und Erde vergeht. —
> Am Mittwoch bin ich gar arm und gering,
> Verkauft um dreißig Silberling. —
> Am Donnerstag bin ich im Speisesaal
> Das Opferlamm bei dem Abendmahl.

Das innigste persönlichste Interesse an dem äußeren und inneren Erleben Jesu seitens seiner tiefst mitempfindenden Mutter ist zu treffendem Ausdruck gebracht.

Unter allen Tagen der stillen Woche ist der Karfreitag auch hier ausgezeichnet. Ihm sind im Unterschied von allen anderen Tagen zwei Strophen gewidmet. Die Mutter hat zwar in gleicher Form wie sonst gefragt, aber Jesu Antwort ist schonend-ausführlicher und muß besonders weich und innig gesungen werden:

> Ach Mutter, liebste Mutter mein,
> Könnt dir der Freitag verborgen sein. —
> Am Freitag, liebste Mutter mein,
> Dann werd ich ans Kreuz genagelt sein.
> Drei Nägel, die gehn mir durch Händ und Füß:
> Verzage nicht, Mutter, das End ist süß!

Der des stärksten Trostes bedürftig Scheinende ist selber der zuversichtlich Tröstende.

Noch ein letztes Mal erhebt das bewegteste Mutterherz seine Stimme — nach dem Sabbath Jesus:

Am Samstag bin ich ein Weizenkorn (Joh. 12, 24)
Das in der Erde wird neugeborn.

Nun schweigt die Mutter, nun redet ungefragt der Sohn noch einmal. Die Mutter schweigt, weil sie nicht ahnen kann, worin das „süße Ende" bestehen wird. Nun redet der Sohn, der trotz Sterbens das Leben ist. Und während alle anderen Strophen langsam und feierlich getragen gesungen wurden, stimmt Jesus die letzte, 10. Strophe freudigst bewegt an und mit dem Jubelton des Siegers singt er in schnellerem Tempo ganz von sich aus:

Und am Sonntag freu dich — Mutter mein,
Dann werd ich vom Tode erstanden sein:
Dann trag ich das Kreuz mit der Fahn in der Hand,
Dann siehst du mich wieder im Glorienstand! —

Der Schluß der Feierstunde bleibt nach allem Durchleben der tiefsten Schmerzen Jesu auf der Höhe des eben gewirkten Osterjubels und -sieges. Das muß sich entweder in einem entsprechenden Orgel- und Geigenstück oder in einem Gemeindegesang offenbaren, dessen Grundstimmung bleibt: Jesus lebt, mit ihm auch ich!

Die Aneignung der „heiligen Woche" ist nicht schwer. Es muß nur mit der Eigentümlichkeit des Volksliedes in Metrum und Rhythmus gerechnet werden.*) Um das richtige Versmaß, den ausgleichenden Takt herauszubekommen, muß an passendsten betonten Stellen und Silben eine entsprechende Note eingeschaltet werden. Orgel und Sänger müssen sich ineinander einfühlen. Es macht dem Ungeübten den Eindruck, als ob die Nr. 2—10 andere Noten haben müßten als Nr. 1.

3

Die besprochene Weihestunde wird, falls nicht zu lange musikalische Stücke ausgesucht werden, etwa die Dauer einer Stunde haben. Für die Auswahl der musikalischen und deklamatorischen Darbietungen bleibt nach Geschmack und Gelegenheit vollste Freiheit. Es darf in eine Feier auch nicht zu viel hineingebracht werden. Zur Auswahl stelle ich am Schlusse noch einige Versuche hierher.

Hat der Liturg z. B. Matth. 26, 22 b und 25 mit ihrem erschütternden „Bin ichs?" verlesen, so setze die Gemeinde ohne Vorspiel ein: Ich bins, ich sollte büßen an Händen und an Füßen gebunden in der Höll, vgl. Nr. 5 von „O Welt, sieh hier dein Leben". Danach erst evtl.: Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden .... Nr. 4.

In einer früheren Gemeinde folgte ich auch nur den Spuren des Dichters und dialogisierte Nr. 1/3 von Paul Gerhardts: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld." Die erste Strophe bis „Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod und spricht" einschl. übernimmt der Berichterstatter. Sein rechtzeitiges plötzliches Aufhören und das ebenso pünktliche Einsetzen des Solo, das den Jesus bringt, mit den wenigen Worten: „Ich wills gern leiden" ist von elementarer Wirkung. Der erste Teil der zweiten Strophe gehört wiederum dem deutenden „Berichterstatter": Das Lämmlein ist der große Freund und Heiland meiner Seelen; den, den hat Gott zum Sündenfeind und Sühner wollen wählen. Ein guter tiefer Baß übernimmt die Rolle des Vatergottes:

Geh hin, mein Kind und nimm dich an
Der Kinder, die ich ausgetan
Zu Straf und Zornesruten:
Die Straf ist schwer, der Zorn ist groß,
Du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten.

Jesus antwortet mit dem 1. Teil der dritten Strophe:

Ja, Vater, ja von Herzensgrund,
Leg auf, ich will dirs (gern?) tragen;
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen!

*) Vgl. meine Einleitungen zu meinen „Thüringer Sagen aus den Henneberger Landen", Zella St. Bl., W. Sattler und zu meinem „Heimat und Vaterland", Aschersleben Lieder zum Singen.

Der Berichterstatter oder ein sonstiges Solo beschließt diese Strophe:

O Wunderlieb, o Liebesmacht . . .
O Liebe, Liebe, du bist stark,
Du streckest den in Grab und Sarg,
Vor dem die Felsen springen.

Die Gemeinde zeigt, daß sie dies wundersame tiefe heiligste Beratungs- und Ergebungszwiegespräch innerlichst sich angeeignet hat und singt:

Mein Lebetage will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen . . .
Und wenn mein Herz in Stücke bricht,
Sollst du mein Herze bleiben!

Gröningen, St. Cyriaci — Viktor Kirchner

Der Bund für Gegenwart-Christentum

(Aus Nr. 20 der Frankfurter Zeitung*)

Die Leser der „Frankfurter Zeitung" sind in letzter Zeit mehrfach für religiöse Irragen und für Angelegenheiten der Kirche in Anspruch genommen worden. Einmal wurde ihre Aufmerksamkeit — von keinem Geringeren als Wilhelm Schäfer — auf die Wartburgtage des Bundes für Gegenwartchristentum gelenkt. (Gegenwartchristentum ohne s in der Mitte! So haben die Dresdner den Namen geprägt.) Der Bund wurde damals geschlossen; heute kann man darüber schon mehr sagen. Wir waren „zwischen den Jahren" in Friedrichroda zusammen im Heim der Freunde der Christlichen Welt, etliche Männer und Frauen. Da haben wir zwar keine Sätze formuliert, kein Programm geschmiedet. Aber wir waren uns, wie verschieden auch sonst, einig über das, was uns zusammengeführt hat und in eine gemeinsame Zukunft weist. Wir meinten auch, daß von dieser unserer Einmütigkeit eine werbende Kraft ausgehen müßte auf Andere, ja daß es vielleicht nicht wenige gebe, die nur auf ein Zeichen von uns warteten.

Und worüber wir uns klar waren, das faßte sich uns in vier Gedankengruppen zusammen. Erstens, indem wir uns an dem großen furchtbaren Datum des Weltkrieges orientierten, fanden wir unsere Aufgabe darin, daß wir das Christentum ganz fest als friedestiftende und völkerversöhnende Macht begreifen, vertreten und zur Geltung bringen müßten. Ganz abgesehen davon, was sonst ein wissenschaftlicher oder rein gefühlsmäßiger Pazifismus leiste und verspreche; ganz dahin gestellt, ob es demnächst oder irgendwann einen „ewigen Frieden" geben könne und geben werde: so sei jedenfalls mit einem wahren Verständnis Jesu und seiner Jüngerschaft die Verpflichtung zum Kampfe für den Frieden gegeben. Es handle sich hier um eine unerläßliche Gesinnung, die in den Christen aller Länder und Kirchen zum Durchbruch kommen müsse, wider allen Militarismus und Imperialismus und wider alle Sehnsucht darnach. Welche Wege dieser Friedenssinn einschlagen solle, um zur Tat zu werden, darüber haben wir keine Vorschrift; es sind mancherlei Wege möglich; aber daß die Gesinnungsverwandten sich finden und rühren, das fordert ebenso wie das Wesen der christlichen Religion so heute die Wirklichkeit der Weltlage. Deißmann mit seinen „Evangelischen Wochenbriefen", Siegmund-Schultze und seine Freundschaftsarbeit unter den Kirchen, auch die Hochhaltung der Weltfriedensidee in der katholischen Kirche sind Weiser für den Weg, den wir gehen müssen.

Zweitens konnte kein Zweifel darüber sein, daß wir einem religiösen Sozialismus verschrieben sind. Durch unsere ganze Vergangenheit: dreißig Jahre „Evangelisch-sozialer Kongreß"! Fünfunddreißig Jahre „Christliche Welt"! Wer auf die Gedankenarbeit, die da immer neu geleistet worden ist, zurückschaut, der weiß, daß der Sozialismus als Gesinnung uns im Blute liegt. Das ändert nichts an der Tatsache, daß wir viel nur getastet haben, daß wir weder zu den wirtschaftlichen Problemen noch zur sozialdemokratischen Arbeiterbewegung klare

*) Wir geben den Artikel vor allem deshalb hier wieder, weil wir darnach eine Antwort veröffentlichen werden. D H

feste Beziehungen gewonnen haben. Aber in dem gegenwärtigen Augenblick, wo die Sozialdemokratie plötzlich zur politisch ausschlaggebenden Macht geworden ist und damit zugleich für sich und Andere eine schwere Enttäuschung erlitten hat, wo antisoziale Geister sich anschicken, davon den Gewinn zu ziehen und zuversichtlich ihrer Stunde warten, ist es an der Zeit, die religiösen Kräfte aufs neue mobilzumachen, die einen Rückschlag von dem positiv Erreichten hindern, und die äußeren Anfänge einer neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung mit dem zu erfüllen, was sie brauchen: mit Geist, Hingabe, Liebe. Kein Sozialismus ohne Gemeinschaft, keine Gemeinschaft ohne Opfer, ohne stellvertretendes Leiden. Was an der neuen Ordnung der Dinge noch ungeordnet ist, kann nicht durch Gesetz und Einrichtung geordnet werden, sondern allein durch die Erweckung und Verbreitung des wahren Gemeinsinns. Es lohnt, dafür zu arbeiten. Es muß sein.

Drittens hoffen wir dafür auf die Kirchen. Nicht ohne Zittern. Denn wir in unserem Kreise können die Lage nun einmal nicht anders ansehen, als daß die Kirchen in den vergangenen Jahrzehnten trotz viel treuer Arbeit im einzelnen als Organisationen vielfach versagt haben. Die Vorwürfe, die ihnen im Streit der Volksversammlungen oder der Tagespresse gemacht werden, mögen unbillig und übertrieben sein: was fehlte, war jedenfalls ein Vorausschauen und Zuvorkommen gegenüber den eintretenden Wandlungen. Religion hat von Natur etwas Prophetisches an sich; die Kirchen sind konservative Gebilde geworden. Und eben jetzt, wo die bisherigen Staatskirchen protestantischer Herkunft sich in freie Volkskirchen umgestalten könnten, bleiben die maßgebenden Stände dieser Kirchen vielfach rettungslos am Alten haften, statt frisch und mutig die neue Zeit beim Schopfe zu fassen. Volkskirchen kann es unter uns nur geben, wenn sie wirklich Kirchen des Volkes werden. Demokratie ist auch hier der einzig gangbare Weg. Nicht im Sinne einer einzigen, der „Demokratischen“ Partei: die Kirche soll ja das ganze Volk umfassen, die königstreuen Kreise so gut wie die sozialistischen und kommunistischen. Aber die Einstellung auf diese Lage und Aufgabe, das ist der religiöse Demokratismus, den wir in den Kirchen brauchen. Unser Kreis will nichts lieber, als auf dieses Ziel mit losarbeiten. Aber unser Werk fällt damit nicht zusammen. Wir wollen die Umwandlung der bisherigen Landeskirchen in Volkskirchen. Aber wir sind darauf gefaßt, daß diese Kirchenkörper, aus dem Staatszusammenhang entlassen, reaktionärer Einseitigkeit verfallen. Dann wissen wir, daß evangelische Frömmigkeit auch heute schon außerhalb der Landeskirchen lebte, in Freikirchen und Sondergemeinschaften von mancherlei Art, auch bloß in persönlicher Innerlichkeit. Und es sind da noch ganz ungeahnte Möglichkeiten, wie unser Volk zu einer wahren Kirche kommen mag, vielleicht im Geist von Schleiermachers vierter Rede. So treten wir für die freie Volkskirche ein, aufrichtig bemüht, sie auf dem Boden der alten Landeskirchen aufzurichten; scheitert das am Widerstand politischer und kirchlicher Reaktion, so wächst uns nur die Aufgabe und wir müssen einen völligen Neubau wagen. Denn der Satz „Religion ist Privatsache“, dessen einseitige Richtigkeit wir ja gewiß nicht beanstanden wollen, gilt für uns nicht. Religion ist Gemeinschaftssache.

Endlich viertens ist unser Bund erfüllt von einem großen Ausdehnungsbedürfnis. Nicht daß wir Massen in uns aufnehmen könnten. Dafür sind ja die Kirchen da; mit denen wollen wir nicht konkurrieren; denen wollen wir dienen. Aber doch haben wir das Gefühl, daß wir ungezählte Gesinnungsgenossen haben, die nur darauf warten, daß wir da sind, um sich uns anzuschließen. Wie damals in der „Frankfurter Zeitung“ Wilhelm Schäfer uns ablehnte, um uns doch wieder, wollend oder nicht, die wertvollste Zustimmung widerfahren zu lassen, so stehen ohne Zweifel viele unter unseren geistig Führenden. Unsere Zeitschriften, unsere Literatur ist voll davon, und wo die Werktätigen einmal aus sich herausgehen und zu diesen Dingen Stellung nehmen, findet sich dasselbe. Mit diesen wollen wir Fühlung. Und wir kommen ihnen entgegen mit einem großen Latitudinarismus, zu deutsch: einer großen Weitherzigkeit. Da sollen sie nichts finden von dogmatischer Enge und Härte; da soll niemand in seiner inneren Freiheit sich bedrückt fühlen. „Eine Tiefe ohne Grund und eine Weite ohne Grenzen“ — so keck haben wir gelegentlich unser Ideal formuliert. Die „Privatsache“ wird ehrfürchtig respektiert, nur strebe sie zur Gemeinschaft und reihe sich ein in sie! Wenn aber wir doch wiederum ein jedes seine recht bestimmte Weltanschauung, seinen festen Glauben haben — macht uns denn das weniger austauschwürdig, weniger bündnisfähig? Und wenn „wir“ Theologen sind (unsere Frauen sind es doch jedenfalls nicht, auch heute nicht), ist das nicht ein törichtes Vorurteil, daß man uns flieht, weil wir gerade nach dieser Richtung mehr gelernt haben? Von Theologen-Hochmut und Theologen-Beschränktheit wird man bei uns nichts merken, schon eher von wissenschaftlichem Skeptizismus als zünftigem Fanatismus. Dafür aber bieten wir unermüdet und ungekränkt unsere Dienste an und hoffen, daß sie angenommen werden. Dienst gegen Dienst! Kurz, die Wilhelm Schäfer und Genossen sollen nur kommen. „Kommt ihr alle!“ Ihr seid ja auch ein wunderliches Volk. Es könnte einem bange werden, wenn man euch einlädt. Aber die Not der Zeit bringt vieles fertig. Unser Volk braucht Religion, braucht Kirche. Der Bund für Gegenwartchristentum ist dazu da, daß er für diese Zukunft die rechte Weise finden hilft.

Ich habe von Kirchenpolitik bei alledem nicht gesprochen. Diese in engerem Sinn soll nicht Aufgabe des Bundes sein. Wir verachten sie nicht. Wir sehen die Pflicht dazu und unterstreichen sie. Aber wir überlassen ihre Praxis den Einzelnen in ihren Verhältnissen nach Ort und Land, auch den Untervereinigungen, die sich in unserem Bunde zusammengeschlossen haben.

Vielleicht nur ist unser Bund doch nicht praktisch genug? Zu sehr auf die bloße Gesinnung, auf die Idee gestellt? Unsere Freunde in Amerika und England, die von der Weltkonferenz, noch mehr die Quäker, nehmen schon längst Anstoß an einer gewissen Lebensfremdheit unserer Religion, an der Kompliziertheit unserer Theologie, an unserem Theoretisieren, Diskutieren und Kritisieren überhaupt. Aber erstens können wir nicht aus unserer Haut. Zweitens sind wir doch zumeist Leute, die recht fleißig drin in allerlei Arbeit stehen. Drittens handelt es sich in der Tat für uns zunächst um nichts anderes als um Sammlung in der Gesinnung, in der Willensrichtung. Wir vertrauen, daß die rechte Tat dann von selbst herausspringen wird. Gar nicht um Quietismus ist es uns zu tun, sondern um religiösen Aktivismus. Aber um einen solchen, der all die Hindernisse, die der guten Tat entgegenstehen, im Glauben siegreich genommen hat.

Ich schließe mit den Worten, mit denen wir auch auf der Wartburg nach der Bundschließung geschlossen haben. Mit dem Bibelspruch 1. Kor. 13, 13: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“ Und mit dem Goethewort:

Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Sehe jeder, wie er's treibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Rade

Oberschlesien

„Und was wird aus Oberschlesien?“ So wurde unlängst auch in dieses Blattes Spalten gefragt. Und nicht nur, weil es jetzt auch um das Schicksal der blühenden evangelischen Gemeinden dieses ganz originalen, schwergeprüften Grenzgebietes geht, das jetzt plötzlich für Jeden wertvoll geworden ist, Deutschland, Polen, Ententemächte, katholische Kirche, evangelische Kirche —, sondern vor allem, weil in allen den tausend Einzelfragen des großen Problemes Oberschlesien sittliche Entscheidungen erheischt werden. Denn auch nationale Fragen und solche nach dem Wie des Abstimmungskampfes sind für den Christen sittliche Fragen.

Es sollen hier nicht politische Urteile gefällt, sondern kurze sachliche Orientierung gegeben und das christlich Sittliche im Nationalen und Kirchlichen beleuchtet werden. Vorurteile und

vorschnelle Urteile umschwirren den Oberschlesier samt allen Andren genug. Umbiegungen von Tatsachen, suggestives Aufdrängen eigner wenig durchdachter Ueberzeugungen, Augenblicksnötigungen, Tagespolitik, aufgezwungener, also oft bitterer Abwehrkampf sind die bestimmenden Triebkräfte und oft also auch die entscheidenden Mächte. Sich in all ihrem Gelärm ein möglichst gerechtes und besonnenes Urteil zu bewahren und mit dem innerlichst vertretenen Rechte des Deutschtums auszubalanzieren, ist oft schwer genug. Was die Ruhe erhält, ist das Bewußtsein, daß die Geschichte ihre eigne Logik hat und ihren Weg kennt, und das andre Bewußtsein, daß auch im Völkerleben eine unhemmbare innere Gerechtigkeit sich durchsetzt, die freilich von der eignen, selbstverantwortlichen Arbeit nicht entbindet, sondern sie vielmehr gerade voraussetzt. Daß ein altes Unrecht bei den Teilungen des alten Polen jetzt eine unserem Geschlechte empfindliche Sühnung findet (wie je und je, bald auf dieser, bald auf jener Seite feindlicher politischer Mächte), sollte nicht geleugnet noch dem sittlichen Bewußtsein ganz verschwiegen werden. Daß alles, was außer den Menschenmassen aller Art in Oberschlesien wertvoll ist, jahrhundertelanger deutscher Kultur zu danken ist, steht ebenso außer Frage. Das geben auch solche zu, die als Fremde (Franzosen) diesen Boden betreten, das Herz voll polnischer Sympathien. Auch bewußte und kirchlich beamtete Christen unter ihnen, die gerecht urteilen wollen, zeigen ein erstaunliches Unverständnis für innere deutsche Rechte und deutsche Volksseele. Sie beurteilen alle Deutschen nach Wilhelm II. und Bismarck, deren persönliche Bedeutung und Einfluß sie stark überschätzen, als hätte jeder stille, der Politik im tiefsten Grunde überdrüssige Deutsche statt der Seele nur imperialistischen Angriffsgeist in der Brust. Daß Goethe und Luther auch uns sittliche treibende Mächte sind, glaubt und sieht man nicht.

Die Triebfeder der ausländischen Oberschlesienpolitik scheint tatsächlich in erster Linie Angst vor dem Erstarken der deutschen Kraft zu sein. Von andrer Seite sind Uebergriffe ungezügelter Volksleidenschaften auch nicht zu leugnen. Es ist Kriegszustand und die Bergpredigt im Moratorium. Dazu gibt es Pöbel in Oberschlesien noch mehr als anderswo, dem nationale Gefühle als sittlicher Besitz fremd und gleichgültig sind. Daß Unkorrektheiten auf polnischer Seite in überwältigender Ueberzahl zu registrieren sind, liegt zu Tage. Dem entspricht die Skrupellosigkeit und Gewissenlosigkeit im Gebrauch eines erstaunlich reichhaltigen Schimpflexikons auf dieser Seite; man tue nur einen Blick in polnische Flugblätter, die von Preußen nur als tyrannischen, zufällig hier geborenen Fremdlingen auf oberschlesischer Erde reden, schurkischen Bluthunden, die hundert Meineide schwören und deren blutigen Krallen das schöne, reiche Land entrissen werden muß mit allen Mitteln. Solche Sprache ist wirklich mehr, als die Erinnerung an die deutsche Gewaltherrschaft in Polen unter Kriegsrecht berechtigt macht!

Daß die Beschränkung der Abstimmungsberechtigten auf die vor 1904 hier Ansässigen Tausende von im Laufe gerade des Jahres 1904 hier in Arbeit Getretenen ausschließt, bekundet auch zur Genüge, daß einer objektiven Gerechtigkeit nicht zum Siege verholfen werden soll. Umso mehr schließen alle diese Erfahrungen alle Deutschen von den Nationalisten bis zu den Kommunisten zusammen — bis auf Diejenigen, denen das ganz gemeine Materielle sogar noch über die Parteipolitik geht. Das aber ist das sittlich Traurigste, daß nationales und individuelles Ehrgefühl Vieler erstickt ist durch die beherrschende Frage, wo man seine paar Mark mehr oder minder lauter im Lande des blühenden Mammonismus verdienter Gelder am sichersten anlegt. Das letzte Rennen wird für Zahllose entschieden werden durch den besten Köder politischer und materieller Aussichten. Daß diese bei einem Zugeschlagenwerden an Polen kläglich sind, wollen Dummheit und Verhetztheit vieler Landbewohner polnischer Zunge nicht sehen. Wenn aber auch Klügere und solche aus besitzenden (darum freilich noch nicht sittlich gebildeten) Kreisen schwanken, so ist das zu buchen als eine Schuld der materialistischen und utilitaristischen Lebensphilosophie der Jahrzehnte nach dem deutschen Siege 1871, die in industriellen Gebieten zumal slawischer Mischungen, in denen Geldeswerte und Speckmengen bis in die obersten Schichten hinein eine unheimliche seelische Beeinflussung offenbaren, besonders verheerend gewirkt haben. So lärmen nun außen pathetische Proteste, Zählungen aller Uebergriffe von rechts oder links, meist ununtersuchter, Zeitungspapier, das jede Unruhe in irgend einem unbewachten Winkel aufbauscht zu Sensationsfällen, die Abstimmungsbereite im Reiche völlig unnütz schrecken; aber im Lande selbst geht alles seinen ruhigen Gang in fast früherer fleißiger Arbeit. Noch herrscht viel Lauheit auf einer, Chauvinismus auf andrer Seite. Aber in den endlich einmal kommenden entscheidenden Tagen wird das Deutschtum sich mit Treue und Kraft zu dem bekennen, was zu seinem seelischen und politischen Frieden dient.

Und nun die evangelische Kirche Oberschlesiens! Wer evangelisches Kirchentum aus verschiedenen Gegenden Deutschlands kennt, mag da ziemlich unbestechlich urteilen. Es ist zuvörderst viel anzuerkennen. Die in Nr. 6 schon genannte sehr ansprechend und würdig ausgestattete Schrift des Evangelischen Preßverbandes für Schlesien streicht deutlich heraus, in welcher verhältnismäßigen Blüte und auch in welcher allgemeinen Achtung die leistungsfähigen oberschlesischen Gemeinden stehen. Es ist in ihnen viel Intelligenz, viel Arbeitseifer, viel Geld. Das Letzte ist ein gefährlicher Segen, insofern er leicht mehr der kirchlichen Repräsentation dient als der Innerlichkeit, und eine kirchliche Selbstzufriedenheit züchtet, die sich seelische Mängel nicht eingesteht. Ein wirklicher Segen ist, daß bisher kirchenpolitische Kämpfe etwas Unbekanntes geblieben sind. Der Wille zu ehrlicher kirchlicher Arbeit verbindet und zwingt zur Gemeinschaft. So ist das Gepräge der ganzen geschichtlichen Vergangenheit und sozialen und seelischen Struktur noch eine massive Kirchlichkeit mit allem Positiven (was nicht unterschätzt werden soll) und allem Negativen (was ebensowenig unbeachtet bleiben darf) des kirchlich Massiven. Auch die ganz wenigen Evangelischen polnischer Zunge sind wohl ausnahmslos deutsch gesinnt. Das Schicksal dieser evangelischen Diaspora unter eventueller polnischer Herrschaft wäre sehr hart. Denn der unter dem Druck der Zeit erfolgte Zusammenschluß der evangelischen Gemeinden des Abstimmungsbezirks hat natürlich sehr wenig Aussicht auf polnische Anerkennung. Die Erfahrungen der bisher Polen einverleibten Gebiete sprechen deutlich genug. Anderseits wären die Aussichten in einem allerdings nicht wahrscheinlichen „Freistaat" wenig besser; denn in diesem würde der Katholizismus fessellos die Herrschaft haben.

Die Leser der Christlichen Welt interessiert insbesondere noch die Stellung des freier gerichteten Protestantismus in Oberschlesien. Er führt noch ein gleichsam privates Dasein. Er wird von ganz wenigen Pastoren vertreten, von der größeren Schar Gebildeter, die etwa auf seinem Boden stehen, kirchlich nicht zur Geltung gebracht. Mut und Klarheit eigener Stellungnahme fehlt noch. Kleine Kreise religiös ernst und tief Gerichteter und wissenschaftlich Forschender bestehen jedoch. Solche Ueberzeugungen werden geduldet, aber nicht verstanden, ertragen, aber nicht gewürdigt. Bisher wurden sie offen auch nicht bekämpft, zumal sie sich dem kirchlichen Organismus vollkommen eingliederten; mehr als die nicht ganz kleine Schar der Gemeinschaftschristen. Die zur Zeit den amtlichen Haupteinfluß ausüben, zeigen sich allerdings weniger denn je gewillt, solchen, die nicht innenpolitisch und dogmatisch streng konservativ gesonnen sind, Rechte einzuräumen oder ihre Mitarbeit dankbar zu begrüßen. Sogar Frauenwahlrecht betrachtet man als einen Ausfluß des Geistes der Revolution. Es ist anzunehmen, daß die nächsten Gemeindewahlen einen deutlichen Protest gegen solche Einseitigkeit zum Ausdruck bringen werden und dem Verlangen nach einer echten Volkskirche mehr Geltung verschaffen. Nur unter solchen Voraussetzungen dürfte die schöne kirchliche Einheit der Evangelischen Oberschlesiens gewahrt bleiben, der diese Gemeinden unter dem Kreuze nationalpolitischer Zerklüftung oder gar Fremdherrschaft besonders bedürfen.

Kirchliche Monatschronik

Die lange hinausgeschobene Verhandlung des Kultusetats in der Preußischen Landesversammlung hat endlich kurz vor Toresschluß am 13. Januar stattgefunden. Man wird verschiedenen Rednern beipflichten müssen, die es wie Boelitz beklagten, „daß auch dies Jahr wieder der Kultusetat an die letzte Stelle gerückt ist und daß man sich im Ausschuß und im Plenum mit einer so verkürzten Redezeit begnügen mußte, daß dadurch keineswegs der Bedeutung des Kultusetats auch nur im geringsten Gerechtigkeit wird". Wenn da nur je eine halbe und zwei mal eine Viertelstunde jeder Partei zu reden verstattet war und der Minister in loyaler Anpassung an die ungünstige Lage der Abgeordneten auch seinerseits sich aufs äußerste beschränkte, konnte unmöglich eine gründliche Auseinandersetzung über die schwebenden Kultusfragen entstehen. Adolph Hoffmann konnte in dieser Behandlung derselben in „der Agonie der sterbenden Landesversammlung", also des wichtigsten Etats „mit dem Reisetäschchen in der Hand", während man das Hebammengesetz in breitester Gründlichkeit ohne Verkürzung der Redezeit verhandelte, ein Symptom für den Kulturstand dieses Ministeriums und dieser Versammlung erblicken. Es muß in der Tat verlangt werden, daß diesen wichtigen Verhandlungen ein breiterer Raum gelassen werde. Aber trotzdem hat uns dieser Tag eine Fülle von Einblicken in die Kulturanschauungen der deutschen Parteien geboten, davon hier in Kürze referiert werden soll.

Zwar für die Kirche in engerem Sinn ist dabei recht wenig abgefallen. Es stand ja u. A. auch das zur Verhandlung, was man früher den Kultusetat im engeren Sinn nannte: die Zuschüsse des Staats zu den Etats der Kirchen, auch der Gesetzentwurf über die Neuregelung der Verfassungen der evangelischen Landeskirchen der neuen Provinzen Preußens. Es bestand stille Uebereinstimmung darüber, in die inneren Angelegenheiten der Kirchen nicht hineinzureden, was man nur billigen kann. Aber die Voraussetzung dieses Uebereinkommens, daß die Bewilligung beider Vorlagen ohne Diskussion erfolgen werde, erwies sich als eine Täuschung. Durch eine unglückliche Verkettung von Umständen, wobei die Gleichgültigkeit der Mehrheitssozialdemokraten gegen kirchliche Interessen auch mitspielte, ist vielmehr in Abwesenheit der Mehrzahl der Demokraten der zuletzt genannte Gesetzentwurf abgelehnt und dadurch die Einberufung der verfassunggebenden Kirchenversammlungen in den neuen Provinzen wieder aufs unerfreulichste um Monate verzögert. Das ist um so unverständlicher und sinnloser, weil die Neuregelung der Verfassung der altpreußischen Landeskirche bereits die Billigung der Landesversammlung gefunden hatte, diese aber keineswegs der demokratischen Tendenz der Mehrheit weiter entgegenkam als die Vorlagen der neuen Provinzen. Es ist tief zu bedauern, daß die Mehrheitssozialdemokratie durch ihre unerwartete ablehnende Haltung gegenüber dem Gesetzentwurf ihre unfreundliche Gesinnung gegenüber den Kirchen wieder dokumentiert hat.

Ueberhaupt aber muß Rade darin zugestimmt werden, daß „der gegenwärtige Zustand, wo wir überhaupt nicht wissen, wie Kirche und Staat mit einander stehen, überaus unerquicklich ist und uns in immerwährende Schwierigkeiten bringt". Keine der Parteien zeigt eine klare und bestimmte Kirchenpolitik, außer den Unabhängigen, deren Forderung aber, daß die Kirche sich einfach als Verein erklären soll, nun eben gegen die Reichsverfassung verstößt. Der Minister hat zwar am 3. Dezember 1919 die grundsätzliche Erklärung abgegeben, wonach die Trennung nur gleichzeitig auf finanziellem und rechtlichem Gebiet durchgeführt werden kann, solange das nicht geschehen, die bisherigen gesetzlichen Bestimmungen in Kraft bleiben. Das aber hat sich als praktisch undurchführbar erwiesen, da die Kirchen fortwährend Mehrforderungen an den Staat zu stellen genötigt sind, zu denen sich die Regierung und das Haus ganz prinziplos stellt. Auch ich kann den Zickzackkurs der Sozialdemokraten auf diesem Gebiet, auch bezüglich des Austrittsgesetzes, nur mit Rade beklagen; er hat während der letzten Wahlschlacht uns Demokraten das Zusammengehen mit der Nachbarpartei sehr erschwert. Durch das Fehlen einer festen Kirchenpolitik kommt es immer wieder zur Verabschiedung von Kirchengesetzen, über die der Landtag im großen und ganzen entweder kein Urteil hat oder deren Konsequenzen er nicht übersieht. So hat, worauf Rade mit Recht hinwies, die Regierung gegenüber beiden Kirchen versäumt, den Grundsatz herauszuarbeiten, daß sie, gleichviel wie auch der Staat seine Verpflichtungen ihnen gegenüber anerkennen mag, doch unter allen Umständen voraussetze, daß die Kirchen selbst ihre finanziellen Kräfte aufs äußerste anspannen, also z. B. die Erträge der Pachtzinsen von den Pfarr- und Kirchgütern in die Höhe bringen, was keineswegs pfäffische Habgier, wie die Unabhängigen unterstellen, sondern einfaches Pflichtgefühl gegen den Staat beweise. „Die Kirche muß das, was sie wirklich hat, in den Dienst des Ganzen stellen; sie muß, damit der Staat Ersparnisse macht, ihre finanziellen Kräfte bis zu den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit anspannen. Das gilt auch von der Selbstbesteuerung."

Rade wies weiter darauf hin, daß der Staat auch sonst allerhand Ursache hat, der Kirche gegenüber eine bestimmte Politik zu machen. So sei es von einigem Interesse zu erfahren, ob der neue Nuntius in Berlin auch für Preußen gelte. Wie aber mit der katholischen so werden auch mit den evangelischen Kirchen Vereinbarungen zu treffen sein, wenn diese nun auf einen neuen verfassungsrechtlichen Standpunkt gebracht werden. So liegen heute wieder Kirchengesetze vor zur Annahme oder Ablehnung. Da sie durchaus dem entsprechen, was für die altpreußische Landeskirche gefordert ist, versteht sich die Anerkennung von selbst. Je selbständiger dann die evangelische Kirche wird, desto notwendiger werden auch ihr wie der katholischen Kirche gegenüber gewisse „Vereinbarungen" nach gewissen Grundsätzen. Auf eine grundsätzliche Kirchenpolitik wird bis zu der von uns älteren Leuten nicht mehr zu erlebenden Ablösung nicht zu verzichten sein. Dazu gehört nun aber auch, daß die Kirchen nicht sich als Heerde des politischen Widerstandes gegen das heutige Staatswesen auftun. Nur andeutend sprach Rade von gelegentlichen Symptomen dafür bei Kirchenbehörden wie Kirchenvolk. Dann wolle man sich auch nicht wundern, wenn die großen Kirchenaustritte einsetzen wie die der 22000 Kieler binnen wenig Tagen. Dies Vorkommnis kann aber nur die Vorschiebung eines Riegels gegen den übereilten Kirchenaustritt im Kirchenaustrittsgesetz zeitgemäß erscheinen lassen. Wie viel unüberlegte Austritte in Kiel vorkamen, wissen wir nun; die Zahl der Rücktritte hat die 100 bereits überschritten. Immerhin bleiben sie eine Warnung für die Kirchen. Diese müssen sich jedenfalls dessen bewußt bleiben, daß sie nur so lange vom Staat privilegiert werden können, wie sie allen Volksschichten und allen politischen Richtungen offenstehen.

In der Rede des Sozialdemokraten König finden wir nur wenige Sätze über die Kirchenfrage. Er bedauerte, daß die Trennung von Staat und Kirche noch nicht erfolgt sei und daß man im Reich noch keine Grundsätze für ihre finanzielle Auseinandersetzung aufgestellt hat. Ein Antrag ans Reich, in dieser Richtung vorzugehen, was dann den Ländern die Auseinandersetzung ermöglichen werde, ward angenommen. Zu beachten wird aber sein, daß die Sozialdemokraten erklärten, daß für diese finanzielle Auseinandersetzung nur der Stand der Verpflichtungen des Staats gegenüber der Kirche am Tage des Inkrafttretens der Reichsverfassung in Betracht kommen könne, spätere Verpflichtungen oder Leistungen des Staates aber keinerlei Berücksichtigung finden können. Reinliche Scheidung sei im Interesse beider Teile zu beschleunigen. „Ich bin der Meinung, daß das religiöse Leben, wenn es frei von irgend welchen staatlichen Verpflichtungen und Verquickungen ist, sich viel besser entfalten kann, als bei dem Bestehen dieser Verpflichtungen, weil m. A. nach das religiöse Leben sich nur im Lichte der Freiheit und der Unabhängigkeit entfalten kann, was wir der Kirche vollständig gönnen." Was König dann aber über die Erhöhung der Dotation des altkatholischen Bischofs ausführte, war wenig ermutigend: wenn er weitere Forderungen für diesen über den Termin von 1833 hinaus ablehnte, so ist das ohne Billigkeitsrücksichten lediglich nach dem Buchstaben der Verpflichtung geurteilt. Uebrigens sind die ohne Schuld der Kirchen erst seit August 1919 eingetretenen Entwertungen alles deutschen Vermögens doch billigerweise mit in Anschlag zu bringen.

Die Kommunisten brachten einen Zusatzantrag ein, wonach Neuaufwendungen für die Kirchen nicht mehr gemacht werden dürfen. Es lohnt sich aber kaum, die derben Späße, die sich Adolph Hoffmann über die Kirchenfrage gestattete, zu registieren. Für ihn haben Pfaff, Geldsack und Junker auch heute wieder ein Bündnis auf Gegenseitigkeit geschlossen, sein Schlußwort lautet: „Nieder mit dem Kapitalismus, nieder mit dem Pfaffentum, Hoch der Kommunismus!" Auch der Unabhängige Kleinspehn redet sich ein, die Kirche juble heute schon wieder über jeden Erfolg der Kapitalisten, der Unternehmer, die Massen erneut in Lohnknechtschaft zu schlagen. Er verlangt von dem Minister, Werkmeister der Zukunft statt Schleppenträger der Vergangenheit zu sein, also nicht mehr viele Dutzende von Millionen den Kirchen zur Verfügung zu stellen, zuletzt noch 100 Millionen zu Teuerungszulagen für die Pfarrer trotz der angeblichen Trennung von Staat und Kirche. Er verkennt nicht den außerordentlichen Notstand in vielen Pfarrhäusern, hat auch nichts gegen höhere Bezahlung der Geistlichen einzuwenden. Aber er will diese allein von Angehörigen der Kirche aufgebracht sehen. Der Minister soll sich von den Kreisen des Verwesenden und Verdorrenden entschlossen abwenden schon aus staatspolitischen Interessen, besonders gegenüber der Kirche, die ja immer und immer wieder die Möglichkeit sucht, das alte Regime neu auf den Thron zu setzen. Den Beweis dafür mußte, was Rade nur angedeutet hatte, der Erlaß des Oberkirchenrats wegen Veranstaltung der Trauerfeierlichkeiten für die ehemalige Kaiserin erbringen. Auch ich habe es aufs tiefste beklagt, daß eine Behörde, die mehr als irgend jemand im Reich wissen muß, wie sehr die Kirche heute auf die Gutwilligkeit des Staats angewiesen ist, nicht etwa durch Anregung des Kirchenvolks dazu sich veranlassen läßt, Normen für eine aus diesem spontan sich meldenden Loyalitätsbedürfnis entspringende Kundgebung der Dankbarkeit aufzustellen, vielmehr von sich aus „schon jetzt die geeigneten Maßnahmen vorzubereiten und zu treffen" sich gedrungen fühlt, „daß diesem Gefühl allgemein tiefer Trauer auch mög-

lichst allgemein Ausdruck gegeben werde". Mochten die Gemeinden da und dort „es sich nicht nehmen lassen, sofort nach Bekanntwerden der Trauerkunde etwa in der Mittag- oder einer Abendstunde durch Läuten der Glocken ihre Anteilnahme zu bezeugen"; aber Aufgabe einer Kirchenbehörde, die alle denkbare Rücksicht auf die republikanische Obrigkeit, die nicht ohne Gott ist, zu nehmen hat, kann es nicht sein, geradezu diese spontane Aeußerung in ein sicheres Bett zu lenken. Wenn da gesagt wird: „In der Beisetzungsstunde wird in allen Kirchen zu läuten sein, ebenso in der Mittagsstunde des darauf folgenden Sonntags im Anschluß an den Gemeindegottesdienst", wenn die Umgestaltung des letzteren in einen Gedächtnisgottesdienst und Trauerkundgebungen auf den Kanzeln empfohlen und schließlich noch gesagt wird: „Falls es sich ermöglichen lassen sollte, in denjenigen Gemeinden, welche von der Ueberführung des Leichenkondukts von Holland in die Heimat berührt werden, ein rechtzeitiges Läuten der Glocken zu bewirken, stellen wir eine entsprechende Anregung an die betreffenden Gemeinden ergebenst anheim", so kann man sich nicht wundern, wenn ein Sozialist in den vertraulichen, natürlich so geheim als möglich zu treffenden Vorbereitungen eine monarchistische Aktion oder Provokation erblickt, die die breite Masse glauben machen solle, es komme ganz spontan von Herzen. Weit entfernt, das Gefühlsmotiv des Erlasses zu verkennen oder der aufs tiefste bewegenden Lebenstragik der edlen Dulderin meine Seele zu verschließen oder ihr eine Fülle von spontanen Bekundungen der Anhänglichkeit zu mißgönnen, muß ich doch mein tiefes Bedauern aussprechen über den Vorschub, den eine solche offizielle Anregung der Kirchenleitung der Verdächtigung ihrer staatstreuen Gesinnung geleistet hat.

Uebrigens hat der Minister die Anfrage, was er unternommen hat, um diese monarchistische Aktion von vornherein unmöglich zu machen, in einer so ruhig sachlichen Weise beantwortet, daß man daraus nur die redliche Absicht entnehmen kann, aus der Sache keine Schwierigkeit für das Verhältnis der Republik zur evangelischen Kirche erwachsen zu lassen. „Ich brauche nicht weiter auf diese Motive einzugehen, nachdem der Erlaß inzwischen durch den Oberkirchenrat durch einen andern Erlaß ersetzt und damit aus der Welt geschafft ist." Wenn aber der deutschnationale Abgeordnete Lukassowitz aufs entschiedenste zurückwies, daß es sich bei dem Erlaß des Oberkirchenrats um einen politischen Akt handelte mit anderen als rein kirchlichen Absichten, und behauptete, daß der Oberkirchenrat keinerlei Anordnung getroffen, nur den Gemeinden, denen die alleinige Entscheidung zusteht, Anregungen gegeben, so mag er damit die eigne Auffassung des Oberkirchenrats ausgesprochen haben, aber Eindruck und Wirkung liegen zweifellos auf politischem, antirepublikanischem Gebiet.

Für das Verständnis gewisser religiös interessierter Kreise der Arbeiterschaft bot Kleinspehns Rede mancherlei Interessantes. Es ist da eine eigentümliche Mischung von klaren und unklaren Einsichten. Er meinte, die heutige offizielle Kirche sei die stärkste Stütze der kapitalistischen Autoritäten, deshalb müsse sie in religiösen Dingen vollständig versagen. Sie müsse in dem großen Entwicklungsringen unserer Zeit immer auf Seiten der Gegner jener stehn, denen der Kampf um die Kultur tiefstes Herzensbedürfnis ist. Das sei das Große an dem Erlebnis der Wissenschaft, daß sie die in Wahrheit ewigen Werte der Religion immer mehr und innerlicher zu eigen mache, sie innerlich verarbeite und sittlich und seelisch hinauswachse über die widerspruchsvoll gestalteten Lehren der Kirche hinaus. Diese Kirche, die sich immer und immer wieder in die Vergangenheit flüchte, die behaupte, daß die sozialistischen Hoffnungen auf Beseitigung des Elends unerfüllbar seien, diese Kirche, die immer und immer wieder von fast allen Kanzeln predigen läßt, die Menschen seien schlecht und die Welt sei irreformabel: was sagen sie denn anders damit, als daß sich Jesus getäuscht habe in Bezug auf Gott und die Welt und auch in Bezug auf die Menschen? Er ist eben der Meinung: Ist das Evangelium nicht für die Welt, dann ist es überhaupt nichts. Und die Arbeitenden haben sicher ein Recht, dieses Evangelium, das nicht für die Welt sein soll, rücksichtslos auf die Seite zu werfen. „Was soll ihnen ein Gott, der nur in der Vergangenheit wirkt, ein Gott, der sich nur vor Jahrtausenden geoffenbart hat und sich dort nur offenbaren konnte? Die Arbeitenden wenden sich von dem Evangelium, da es heute nur noch eine Theologie ist, in immer größeren Massen ab." Die Massenaustritte erklärt sich Kleinspehn aus der Verzweiflung von Millionen wirklich religiöser Menschen an diesem Evangelium als Theologie. Er beruft sich dafür auf ein Zeugnis der Herminia zur Mühlen, aus dem allerdings die Kluft zwischen Religion und Kapitalismus hervorzugehen scheint. Als Maßstab für den Wert einer Religion betrachtet der unbarmherzige Kritiker das Streben nach Allbruderschaft, den Keim der neuen, aus der Tiefe wieder aufsteigenden religiösen Aktivität. Ueberraschend war bei all diesen idealistischen Ueberspannungen doch die Frage: „Woher nehmen Sie denn überhaupt das Recht, gerade für den Kapitalismus besonderen Anspruch auf Christlichkeit zu machen?" Daß man das jeden Sonntag in Hunderten von Predigten hören kann, daß das Privateigentum als Voraussetzung für das Gedeihen des Christentums verkündet werde, darf doch wohl bezweifelt werden. Die höchst unklaren Andeutungen der Rede über die Sicherung von Eigentum auch unter dem Sozialismus konnten nicht überzeugen von dem neuen Evangelium, das nun auch auf dem Gebiet der Religiosität die Parole verkündet: „im Anfang war die Tat". Immerhin sollte es zu denken geben, wenn das so angewendet wird: „Meines Erachtens ist nur religiös, wenn die Wirtschaft den Menschen dient und wenn dadurch den Menschen wieder die Möglichkeit gegeben ist, den anderen Menschen als Bruder zu dienen. Der Christ soll nicht dulden, daß die Arbeit der Mehrzahl der Menschen entwertet wird, daß die Mehrzahl eine Arbeit leisten muß, in der die Seele verdorrt, zu Grunde geht."

Festzuhalten ist von allgemein kirchlichen Erörterungen nur noch eine Aeußerung der recht gemäßigten Mehrheitssozialistin Frau Dr. Wegscheider zu dem Kirchenverfassungsgesetz der neuen Provinzen. „Der Inhalt dieses Gesetzes ebenso wie der vorhergehenden Kirchenverfassung für die alten Provinzen widersprechen unseren Anschauungen so stark" — wohl wegen des fehlenden Urwahlprinzips —, „daß wir nicht im Stande sind, dafür zu stimmen, daß diese Verfassung, die sich die Kirche selbst gegeben hat, Gesetz wird, wenn wir auch nur wünschen können, daß die Trennung von Staat und Kirche, die dadurch gefördert wird, endlich durchdringt, und den Wunsch des Herrn Abg. Rade unterstützen wollen, daß nicht erst die finanzielle Abrechnung bis zum ß stattfindet — denn das wird nie fertig werden —, sondern daß diese Trennung schnell und gründlich vor sich geht; das Umrechnen hat auch nachher noch Zeit!"

Und zu dieser Förderung der Trennung trug die Partei bei durch Ablehnung eines Gesetzes, das nichts anderes will als sie herbeiführen! Und warum? weil man die Selbstverfassung, die sich die Kirche gibt, mit der man doch so garnichts zu schaffen haben will, prinzipiell nicht zu billigen vermag! Das nennt man nun praktische Politik!

Einen recht breiten Raum in den Verhandlungen nahm die Paritätsfrage wieder ein. Man hätte denken sollen, daß der spürbare Druck des mitregierenden Zentrums auf den Kultusminister diesen Paritätsschmerzen ein Ende bereitet hätte. Eines Anderen suchte der Redner des Zentrums Dr. Lauscher uns zu überzeugen. Die zum eisernen Bestand der Zentrumstätigkeit im Parlament Preußens, in dem es jeweilen eine Zurücksetzung des katholischen Volksteils gegeben habe, gehörige Paritätsklage könne noch immer nicht verstummen. Trotz der vom Minister beabsichtigten Gleichstellung der Katholiken könne nur von einem Ansatz zur Besserung geredet, müsse aber ein erheblich schnelleres Tempo gefordert werden. Sollte wirklich auch heute noch „den Katholiken in Preußen das bittere Gefühl erweckt werden", nach wie vor Staatsbürger 2. Klasse zu sein? Etwa, weil in der Volkshochschulabteilung ein Vertreter der katholischen Konfession nicht vorhanden, die katholische Position in der Volksschulabteilung noch zu schwach ist, da doch Fragen vorliegen, bei denen das pädagogische Moment neben dem rein unterrichtlichen eine sehr wichtige Rolle zu spielen haben wird? Wenn freilich 70 bis 90 evangelische Lehrer zu Kreisschulräten befördert sind, dagegen nur 9 katholische, so scheint es sich dabei um „eine offensichtliche, stetige Zurücksetzung des katholischen Volksteils" zu handeln. Lauscher gab dabei zu, daß es sich in einigen Fällen als schwierig erwiesen hat, geeignete Katholiken zur Annahme einer solchen Stelle willig zu machen. Das habe aber seine tieferen Gründe in der schweren Position, die die Katholiken in der Zentralbehörde der preußischen Unterrichtsverwaltung wie in anderen Reichs- und Staatsressorts einnehmen. Es ward die Gelegenheit benutzt, um den Appell an die Glaubensgenossen aus dem Gelehrtenstand zu richten, die Bedenklichkeiten fallen zu lassen, die sie zurückhalten vom mutigen, tatkräftigen Sicheingliedern in die Phalanx, die hier gebildet werden muß. Um ein Beispiel zu geben für die jahrhundertelang geübte Zurücksetzung des katholischen Volksteils, wurde angeführt, daß bis 1920 in Düsseldorf zur Abhaltung der Fronleichnamsprozession die Zustimmung des evangelischen Presbyteriums eingeholt werden mußte. Man kann ja, wenn man sich äußerster Objektivität befleißigt, zugeben, daß die Frage wegen der katholischen Besetzung des Direktorpostens am Kölner Friedrich-Wilhelm-Gymnasium von den Protestanten etwas zu scharf gestellt ist. Ist dies Gymnasium durchschnittlich von über 18 000 katholischen und nur 17 000 protestantischen Schülern besucht, bisher aber stets ein protestantischer Direktor angestellt, so scheint es paritätisch, wenn nun einmal ein Katholik berufen wird, als sehr späte Anerkennung des guten Rechts des katholischen Volksteils, und die Mahnung an die evangelischen Bewohner Kölns scheint berechtigt, dies nicht als eine Vergewaltigung zu empfinden. Denn wenn daneben alle anderen Kölner Gymnasien mit Katholiken besetzt sind, so erklärt sich das daraus, daß sie stiftungsgemäß katholische Anstalten sind. Trotzdem möchten wir die mechanische Parität nicht gern auf diese Verhältnisse angewendet sehen: „Entweder ist das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium ein evangelisches Gymnasium; dann gebührt ihm ein evangelischer Direktor, oder es ist ein paritätisches Gymnasium; dann muß es auch paritätisch behandelt und die Direktorstelle abwechselnd mit einem Evangelischen und einem Katholischen besetzt werden." Ja, wenn aber in Köln, wie Lauscher selbst zugibt, dies Gymnasium, weil es doch auch von Evangelischen besucht wird, als evangelische Anstalt betrachtet, ja als solche weniger besucht wird, soll dann nicht einer so großen Minderheit ein Leiter eines Gymnasiums zugestanden werden? Gewiß kann es nicht gebilligt werden, wenn

bei der Aufteilung der Lehrstellen an die Konfessionen die technischen Stellen bis zum Schuldiener herab an die Katholiken gegeben werden. Auch möchte ich meinerseits den Rückfall der Pantaleonskirche in Köln an die Katholiken, denen sie einst für Zwecke der Garnison entzogen ward, ohne daß dadurch ein Eigentumsrecht der Evangelischen erwuchs, nicht für einen Beweis der Rücksichtslosigkeit des Ministeriums gegen die Evangelischen ansehen. Der Grund, daß es den Evangelischen in Köln an Kirchen gebricht, kann natürlich nicht gegen das Eigentumsrecht der Katholiken ins Feld geführt werden. Aber keinesfalls liegt hier eine Veranlassung vor, über Vernachlässigung des katholischen Volksteils seitens der Regierung zu klagen. Und wenn einmal Vorbesprechungen über den Religionslehrplan an den Grundschulen gepflogen sind ohne Fühlungnahme mit der katholischen Kirchenbehörde, so ziemt sich auch deswegen nicht dieses Aufgebot von Klagen über die Imparität.

Kiel — Otto Baumgarten

(Fortsetzung in der nächsten Monatschronik)

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen

Gottfried Keller ist nun ebenso wie Theodor Storm dreißig Jahre nach seinem Tode für billigere Ausgaben seiner Werke frei geworden. Die Verlagshandlung Philipp Reclam jun. in Leipzig war gewiß vor andern berechtigt, sich ihres Kleinvertriebs anzunehmen. Wie schon Storm so bietet sie auch Keller jetzt in ihrer „Universal-Bibliothek" dar. Der grüne Heinrich in 2 Bänden kostet nun freilich heute doch selbst in dieser Ausgabe 15, gebunden 19 Mk. Aber die kürzeren Sachen (Romeo und Julie usw.) sind doch für 1,50, geb. 2,50 zu haben. Der schöne große Schriftsatz ist ein Fortschritt der Sammlung. Und kurzum, man darf sich nur dazu beglückwünschen, daß diese mit ihren 6161. bis 6185. Bändchen so wacker fortschreitet. — Sehr dankenswert ist auch die Herausgabe zeitgeschichtlicher Urkunden. Nr. 6206 bietet den Vertrag von Versailles. 149 S. 1,50 Mk. Dazu sei gleich vermerkt, daß der Bayernbund für Deutschlands-Neubau (München, Reitmorstr. 23), Rededispositionen für sechs Vorträge herausgegeben hat, zusammengestellt von Dr. August Mohr: Der Friedensvertrag von Versailles. 59 S. Diese Hilfeleistung für das Verständnis der Sache scheint ebenso praktisch wie wichtig.

Ein wenig veraltet, aber doch für unsre Volkskunde nicht uninteressant: Bei der Eisenbahndirektion Königsberg wurden von den bei einem Eisenbahnunglück Betroffenen im Dezember v. J. Schadenersatzansprüche eingereicht. Eine Familie hielt es für richtig, auch die Rechnungen für den Leichenschmaus, mit dem sie ihren Verunglückten ehren zu müssen meinte, ganz ehrlich und ernsthaft mit vorzulegen. Darnach stellte sich der Verbrauch in diesen Zeiten! — wie folgt: $^{3}/_{4}$ Tonnen Bier 165 M., 1500 Zigarren 650 M., 18 Flaschen Kognak und Rum 1035 M., 21 Pfund Zucker 142,80 M., 10 Mandeln Eier 300 M., 1 Zentner Weizenmehl 200 M., 2 Zentner Fleisch 2400 M.. 25 Pfund Butter 368,75 M., 50 Pfund Fische 350 M., 3 Pfund Kaffee 114 M., Leihgebühr für Tafelgeschirr 175,15 M. Forderung der Firma, die das Geschirr geliefert hatte, für abhanden gekommene Messer 71,50 Mark. Wenn das die Feinde lesen, werden sie einen Begriff von unserm „unerschütterten, ungemessenen Wohlstand" bekommen. Der Freund der Volkskirche aber macht sich Gedanken darüber, was man in manchen Gegenden noch unter einem christlichen Begräbnis versteht.

Am 4. und 5. April hält der Allg. Ev. Prot. Missionsverein in Eisenach Gewerbehaus, am Theaterplatz, Kleiner Saal einen Missionskursus für Pfarrer ab, bei dem Pfarrer D. R. Wilhelm aus Tsingtau, Missionsdirektor D. Dr Witte und Pfarrer Marbach aus Schangnau Vorträge halten werden. Die Vorträge finden statt am 4. April von 3–6 und am 5. April von 8–12 Uhr. Nähere Auskunft erteilt Prof. Schmiedel, Eisenach, Burgstr. 16.

18. 3. Gestern durfte ich im Canton Bern vor einer Versammlung, welche die Bürger- und Bauern-Partei eingeladen hatte, über Deutschland sprechen. Ich empfand tief, wie viel günstiger unsre moralische Lage im Unglück geworden ist. Möchten nur die Folgerungen daraus nach innen gezogen werden! Wir müssen darüber mehr reden! R

An unsre Leser

Durch die Treue und Hilfe der Freunde aus dem Leserkreis ist es uns möglich, die Christliche Welt auch für das zweite Vierteljahr noch ohne weitere Preiserhöhung hinausgehen zu lassen. Aber noch immer ist sie auf das Ernsteste der Mitsorge und Mithilfe der Freunde bedürftig. Vor allem darf ihr Abonnentenstand nicht zurückgehen, der in diesem Vierteljahr so erfreulich gestiegen ist. Vom 15. März an nimmt die Post die Bestellungen für das neue Vierteljahr an. Ein Jeder bestelle baldmöglichst bei seinem Postamt, damit keine Unterbrechung in der Lieferung eintritt. Und zwar bestelle er selbst, nicht durch eine Buchhandlung, da der Zwischenhandelsrabatt nicht mehr vergütet werden kann. Bestellscheine liegen dieser Nummer bei. Sie können, wie auch Probenummern, in beliebiger Anzahl zu Werbe- und Geschenkzwecken vom Verlag gratis bezogen werden.

Der Verlag

Verantwortlich i. V. Frau Dora Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Versammlungskalender

29. 30. März Kirchlich-sozialer Kongreß Düsseldorf
30. „ 1. April Thüringer Freunde der freien Volkskirche Jena
4.—6. April Deutscher Evangelischer Gemeindetag Berlin-Steglitz
17. „ Bund für die freie evangelische Volkskirche Dortmund
17.—19. „ Vierhundertjahrfeier in Worms
18. 19. „ Evangelischer Bund Wittenberg
4. Mai Evangelischer Bund Eisenach
3.—5. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Dringende Bitte

Wir danken allen, die uns so schnell und bereitwillig die erbetenen Nummern sandten und bitten um weitere Zusendungen.

Wir brauchen noch immer dringend Nr. **1. 2. u. 3. dieses** Jahrgangs, die durch erfreuliche Nachbestellungen völlig vergriffen sind. Auch für sie zahlen wir auf Wunsch je 1 Mk.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

Zu sofort ein

Hauslehrer

gesucht, der meinen drei Kindern im Alter von 8—13 Jahren neben den Elementarfächern auch Unterricht in Französisch, Englisch und Musik erteilen kann.

Gefl. Offerten mit Gehaltsangabe an **Oberinspektor Lau, Krampfer,** Westprignitz.

Ich suche zum 1. oder 15. April arbeitsfreudiges **junges Mädchen,** das ohne gegenseitige Vergütung den Haushalt erlernen und mir helfen möchte. Familienanschluß selbstverständlich. Dienstmädchen vorhanden. Pfarrhaus mit zwei Kindern und Garten. Anfragen erbittet

Frau Pfarrer Loew, Remscheid, Wiedenhofstr. 7.

Für meinen Bruder, der Theologie studieren möchte, Nebenbeschäftigung (Privatstunden, Betätigung als Hauslehrer oder andres) in oder bei Universitätsstadt gesucht.

Pastor Storkebaum, Wolf a. d. Mosel.

Wer wüßte für jungen Mann, 25 Jahre, verwachsen und etwas schwächlich, von stillem treuem Wesen, leichten Posten? Bescheidene Ansprüche. Freundliche Angebote erbeten an **Fr. Koch, Rotthausen** bei Essen (Rhld.), Cecilienstr. 12.

EMS
Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Die Teurung nötigt jedermann, der mit beschränkten Mitteln auskommen muß, zu wohlüberlegter Sparsamkeit. Auch in der Bestellung von **Drucksachen!** Unser Setzmaschinenbetrieb mit der schönen, schmalen und klaren Frakturschrift der C. W. ermöglicht **Ersparnisse** in den Kosten, freilich nur bei deutlichem, sorgfältig durchgearbeitetem Manuskript. Gewähr für einwandfreie Hauskorrektur.

Druckerei BAUER, Marburg

Zu den Kirchenwahlen in der altpreußischen Landeskirche

Die jüngsten Kirchenwahlen haben sich vielerorts unter dem Druck politischer Losungen vollzogen. Wir innerhalb der Deutschen Demokratischen Partei organisierten Kirchenfreunde erheben dagegen ausdrücklichen Widerspruch. So erfreulich es ist, wenn die alten theologischen Richtungsgegensätze unter der Not und Reife der Zeit zurücktreten, so verhängnisvoll dünkt es uns für die Kirche, wenn auf ihrem Gebiete außerreligiöse Gegensätze Geltung und Gefolgschaft beanspruchen. Es genügt nicht, wenn Synoden gelegentlich Neutralität der Kirche gegenüber den politischen Parteien verkünden; es ist zu fordern, daß dieser Verkündigung auch das tatsächliche Verhalten der Kirche entspreche. Das kirchliche Gemeindewesen muß vor politischer Zwietracht behütet und jedem, der irgendwie kirchenwillig ist, das Heimatsrecht in der Volkskirche gewährt werden.

Berndt, M. d. L.; Frau Lüders, M. d. R.; Frau Agnes v. Zahn-Harnack; Dr. Jordan; Frau Herta Harries; Pfarrer Lic. Geibel; Prof. Rade; die Pfarrer Graue und Koch; die Studienräte Frau Großmann, Frau Martin, Schlemmer; Prof. Hildebrandt; Direktor Scheffen; Regierungsrat Varrentrapp; Landrat Willigmann.

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

Deutsches Heimatglück
Ein Jugendleben auf dem Lande
Von **Marie Martin**
Mit 31 Federzeichnungen von **D. Martin.** 31.—50. Tausend
In vierfarbiger Geschenkhülle. Preis 10 Mark
Wer einmal wieder warmen Sonnenschein in sein Herz leuchten lassen will, der erquicke sich an diesem Lebenswerk einer tief empfindenden Frauenseele. Kirchl.-soziale Blätter
Verlag von Georg Westermann, Braunschweig u. Hamburg

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. Glaue-Jena herausgegebenen Sammlungen des freien Christentums. **Festpredigten:** Advent. Weihnachten. Passion. Karfreitag. Ostern. Himmelfahrt. Pfingsten. Trinitatis. Erntedankfest. Reformationsfest. Bußtag. Totenfest. Silvester. Neujahr. Äuß. Mission. Weihe- und Jahresfeste. Kriegspredigten.
Kasualreden: Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schulandachten. Konfirmation. Traureden. Taufreden. (Ausführliche Kritiken postfrei.) Einzeln je M. 2,40; geb. M. 4.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 40.— (statt 52,80); geb. nur 66.— (statt 88.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch: Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9.
Schicket euch in die Zeit. **Predigten zur Zeitenwende. 25 Beiträge u. A.:** Von Bauer, v. Broecker, Cordes, v. Dryander, Fikenscher, W. Kaehler, D. Kirmß, D. Kremers, Lichtenstein, Rolffs und D. Stolte herausg. von **Herm. Josephson.** (M. 8.—.) Ortsübliche Zuschläge!

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE
HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22
Eigenes Haus nahe dem Walde
Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Familienversorgung
Wer für sich und seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in **besonders vorteilhafter Weise** durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des
Preußischen Beamten-Vereins
Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Förster, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte
Versicherungsbestand 495 352 808 M.
Vermögensbestand 214 910 717 M.
Der Verein arbeitet **ohne bezahlte** Agenten und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem **sehr hohe** Dividenden verteilen, so daß die **Gesamtkosten** für die Versicherung bei **unbedingter Sicherheit äußerst gering** sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins zu Hannover.
Bei einer Drucksachenanforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Konfirmationsgeschenk!
Agnes Günther
Von der Hexe, die eine Heilige war
Mit Scherenschnitten von
Tilla Ebhardt
Vornehm ausgestattet 22,50 Mk.
Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Das diesjährige Konfirmations- und Ostergeschenk
JOHANN PETER HEBEL
BIBLISCHE ERZÄHLUNGEN
Mit Holzschnitten von *Tobias Stimmer*
Gebunden M. 18 50 (und Buchhändler-Aufschlag)
Der Verlag hat sich mit dieser neuen Ausgabe ein großes Verdienst erworben. Alle Vorzüge der Hebelschen Erzählungskunst sind hier vereinigt; Schlichtheit, Treuherzigkeit, Natürlichkeit, Anschaulichkeit: nirgends sind tote Stellen zu finden. Die Ausgabe ist ein Volks- und Familienbuch edelsten Stils.
Die Badische Schulzeitung
DER RHEIN-VERLAG/LEIPZIG

Für Ostern!
Geistliche Gedichte
von
Leopold von Schroeder
Brosch. Mk. 10.—. Geb. Mk. 12.50
Würdige Geschenkausstattung
Einbandentwurf und Innenausschmückung von Professor **Hermann Delitsch**
Leipziger Kirchenblatt: Eine Feierstunde, wenn man über diesen Gedichten sitzt. Ein Mann auf den Höhen der Wissenschaft läßt uns in sein Herz schauen, wie er Gott erhalten hat als stärksten Halt im Leben. Es ist ergreifend, wenn er dabei immer wieder aufs Gebet kommt und förmlich den Leser mit in diese Bahn führt. Aus Gebeten sind diese Gedichte ursprünglich entstanden. Moderne Sprache verbindet sich mit schlichter edler Form, so daß die Lieder Schätze darstellen, wie wir sie in unserm Gesangbuch leider oft missen.
Die Wartburg: Da diese Gedichte meist in den letzten sieben Jahren entstanden sind, so sind sie recht eigentlich Gegenwartspoesie, und wer unter dem schweren Druck unserer Zeit leidet und nach Trost verlangt, der findet ihn in einer unserm gegenwärtigen Empfinden verständlichen und zusagenden Form.
Evangelisches Gemeindeblatt: Der Name des großen Wiener Gelehrten, der sich so unerschrocken und glaubensinnig zum Evangelium von dem Christus, dem Lebendigen bekannte, ist auch bei uns wohlbekannt. Diese Gedichte sind ein herrliches Zeugnis seiner edlen, frommen Persönlichkeit und verdienten es teilweise, in unsere Gesangbücher aufgenommen zu werden.
Die Christliche Welt: Die seltene Persönlichkeit erschließt sich uns in ihrer ganzen Tiefe und Innerlichkeit: die Gedichte durchweht die Grundstimmung, daß der arische Idealismus im Christentum seinen vollendeten Ausdruck erhalten hat.
H. Haessel, Verlag, Leipzig

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.